

## II. REZENSIONEN – BOOK REVIEWS – CRITIQUE DES LIVRES

### II.1 Exegese (Erstes Testament, Neues Testament, nicht kanonisierte jüdische und frühchristliche Schriften) und Hermeneutik

Irmtraud Fischer / Konrad Schmid / Hugh G. M. Williamson (Hg.), *Prophe- tie in Israel. Beiträge des Symposiums "Das Alte Testament und die Kultur der Moderne" anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901-1971) Heidelberg, 18.-21. Oktober 2001* (Altes Testament und Moderne 11), Lit Ver- lag: Münster 2003, 210 Seiten, ISBN 3-8258-5458-2, € 30.90

Der das prophetische Erbe der Arbeiten G. von Rads reflektierende Band ver- sammelt sechzehn Beiträge sehr unterschiedlicher Art. Die ersten sechs Beiträge nehmen drei Grundsatzthemen der Prophetieforschung auf. So unter- sucht R.G. Kratz "Das Neue in der Prophetie des AT" in Bezug auf die alt- orientalische Prophetie und die alttestamentlichen Heilstraditionen. H. Leene favorisiert in seinem Beitrag (kritisch gegenüber von Rad und Kratz), nicht von einer Neuinterpretation des Früheren, sondern von einer Deutung der Gegenwart zu sprechen. Er sieht die Kontinuität bezüglich altorientalischer Prophetie und alttestamentlicher Heilstraditionen durchaus gewahrt.

Ein zweites Forschungstandem wendet sich der "Prophetischen Botschaft und ihrer innerprophetischen Traditionsgeschichte" zu. Während Chr.R. Seitz die kanonische Auslegung der Prophetenliteratur anvisiert (29-52), wendet sich G.I. Davies den historischen Propheten und ihrer Botschaft sowie ihrer kulti- schen Verhaftung zu.

Die dritte Themeneinheit widmet sich den synchronen und diachronen Ana- lyseansätzen der Prophetenbücher. D.M. Carr entwickelt sein synchrones Kon- zept ausgehend von zwei kritischen Anfragen an die methodischen Möglich- keiten überlieferungsgeschichtlicher Herangehensweise: Wie sicher können Überlieferungsstadien eruiert werden? Sind solche für eine synchrone Ana- lyse vonnöten? Die wichtigsten synchron ausgerichteten Forschungstrends zusammenfassend, hebt er vor allem das Interesse an "Nebenaspekten" wie Frauengestalten im Prophetenkorpus und an weiblicher Symbolsprache zur Bezeichnung des Verhältnisses Gottes zu seinem Volk hervor. Diesen beiden

letzten Punkten widmet der Verfasser einen Großteil seines Aufsatzes aus dem Blickwinkel einer männlich-weiblichen Geschlechtervorstellung in den späten Propheten. Zion [/ Israel] als Hure erweist sich als ein buchstrategisch bedeutungsvolles Motiv in Gesamt-Jes sowie in Jer 2-4; 13; 31; Ez 16 und 23 sowie Hos 2. Der Beitrag von J. Vermeylen will nicht nur der methodischen Berechtigung dieses Ansatzes, sondern auch der seines Erachtens zu einlinigen Bedeutung weiblicher Motive widersprechen, indem er die positiven weiblichen Bilder für Jerusalem herausstreicht und das Motiv in einen gesamtorientalischen Rahmen stellt.

Dieser letzte Bildkomplex ist in weiteren Vorträgen aufgenommen. So widmet K. Baltzer seine Studie dem Thema "Die Stadt als Frau: Personifikation versus Stadtgöttin ('Zion/Jerusalem' in Jes 40-55)". In dem monotheistischen System ist die konkrete Göttin in die Personifikation bzw. Repräsentation Jerusalems/Israels aufgelöst und dient der Vermittlung dieser Lehre an ein illiterates Auditorium in Form eines "liturgischen Dramas". B. Groneberg beleuchtet den religionsgeschichtlichen Hintergrund des Konzepts, indem sie die Identifikation von Stadtgott/-göttin und dem jeweiligen Ort untersucht. Ch. Maier durchleuchtet das Motiv der "Tochter Zion im Jeremiabuch" und unterstreicht die Bedeutung westsemitischer Traditionen, denen gemäß Städtenamen wie im Hebräischen weiblichen Geschlechts sind und zur Identifikation mit weiblichen Zügen einladen. "Anthropomorphe Bilder von Städten in der altgriechischen Kultur" untersucht M. Meyer, A. Brenner wendet sich der Bedeutung der Tochter Zion in Kap. 1-2 der Klagelieder zu und zwei weitere Beiträge untersuchen das Verhältnis von Sexualität und Gewalt in der prophetischen Heiratsmotivik (C. Meyers und I. Müllner).

Nach dieser umfangreichen – für den Jubilar selbst indes eher untypischen – Exkursion in die weibliche Sprachmetaphorik der Prophetenbücher bleibt noch eine letzte Themeneinheit zu erwähnen, das "Problem des historischen Jesaja", für welches M. Köckert die Forschungsgeschichte seit G. von Rad nachzeichnet, U. Becker seinen skeptischen Entwurf infolge redaktionsgeschichtlicher Beobachtungen zusammenfasst, während J. Barthel auf der Basis von Einzeltextanalysen – vornehmlich von Jes 6-8 und 28-32 – zu einem demgegenüber erstaunlich positiven Ergebnis bezüglich der Rekonstruktion des historischen Jesaja kommt. Die Verschränkung von alt und neu ist in diesem Band dank der interessanten und vielseitigen Autorenwahl der Herausgeber vorzüglich zum Ausdruck gekommen.

*Michaela Bauks (Montpellier / Frankreich)*

Ursula Rapp, *Mirjam. Eine feministisch-rhetorische Lektüre der Mirjamtexte in der hebräischen Bibel*, (Diss. Univ. Graz 2001; BZAW 317), W. de Gruyter: Berlin – New York 2002, 434 Seiten, ISBN 3-11-017384-0, € 108.00 / CHF 173.00

Die Faszination der Mirjamtexte des Ersten Testaments ist gut zu verstehen. Immer wieder stolpern LeserInnen förmlich über die Gestalt, die – bald Prophetin, bald Aussätzige, bald Führerin wie Moses und Aaron oder ihnen doch nur beigeordnet, untergeordnet? – in dem zentralen Rettungshandeln JHWHs an seinem Volk, dem Exodus aus dem Sklavenhaus, unvermutet auftaucht.

Ursula Rapp hat sich in ihrer Dissertation sämtliche Mirjamstexte vorgenommen: Num 12; 20,1-13; 26, 59; Ex 15,19-21; Mi 6,4; Dtn 24,8f und 1Chr 5,29. Die Analyse der sieben Bibelstellen umfasst weitaus den größten Teil ihrer Arbeit. Gerade in dieser Breite kommen die Vielschichtigkeit der Mirjamsgestalt zum Vorschein und die widersprüchlichen Perspektiven der Erzähler.

Das eigentlich Beeindruckende dieser Arbeit ist, mit welcher Stringenz und Sorgfalt die Autorin methodisch vorgeht. Sie sucht nicht nach einer historischen Mirjamsgestalt oder einer starken Identifikationsfigur für gegenwärtige Auslegungsinteressen, sondern nach einer Lesestrategie, die unterdrückende oder befreiende Strukturen und/oder, Mechanismen der Texte aufdecken kann. Dabei bewertet sie die Texte nicht (als befreiend oder unterdrückend). Sie stellt aber ausdrücklich fest, dass die Fragestellung der Auslegenden herrschaftsstabilisierend oder emanzipatorisch ist.

Welche Funktionen hat die Mirjamsgestalt in den Texten? Sie zeigt, wie der Begriff "Rhetorik" geeignet ist, den Blick auf die politischen, ideologischen und theologischen Interessen der AutorInnen (und AuslegerInnen) freizulegen. Die feministisch-rhetorische Analyse fragt danach, wie die AutorInnen der Texte Mirjam konstruieren, was sie ihr entgegensetzen, was sie damit etablieren und was sie trivialisieren oder negieren wollen. Durch diese Analyse wird es immer wieder möglich, die Rhetorik der Texte aufzubrechen.

Mirjams Position wird von einigen AutorInnengruppen in Frage gestellt. Dies geschieht dadurch, dass sie in "Teilwahrheiten" sprechen, das heißt, sie erzählen nicht alles von Mirjam, was die LeserInnen brauchen, um sich ein vollständiges, eindeutiges Bild verschaffen zu können. So wird ihr Anliegen verschleiert, ihr soziales Umfeld verschwiegen, ihr Auftreten passiv gemacht und sie selbst wird im Text zum Objekt fremder Blicke und Handlungen. Eine

Auslegung, die diesen Prozess unterbricht, erzählt eine Geschichte, die Mirjam als Mitglied der Führungselite erinnert. Dann wird das Ringen unterschiedlicher AutorInnengruppen sichtbar, die über die Bedeutung von Mirjam und Aaron und Moses diskutierten. Denn die Texte bezeugen, dass die Führungsgestalten nicht gemeinsam, sondern in Konkurrenz agierten. Diese Konkurrenz wird als Kampf um Autoritäten in den Fragen der Toraauslegung, der Geschichtsdeutung und der Geltungsansprüche der Prophetie geführt (390-391).

Die Textanalyse der Autorin, das heißt, der Versuch, die Texte methodisch einheitlich zu lesen und ihre Spannungen als Hinweise auf kontrovers diskutierte Probleme zu verstehen, führt zu einer späteren Datierung der Texte als bisher. Indem sie die Bücher Esra und Nehemia heranzieht, wird deutlich, dass die Führungseliten Israels uneins waren, wer zu Israel gehöre und welche Ehe als Mischehe verboten werden solle (Esr 4,1-14; 9,1; Neh 13). Der Konflikt zwischen HeimkehrerInnen aus dem Exil und der im Lande lebenden Bevölkerung geht um Macht und Einfluss, wird aber von den Re-MigrantInnen in theologischer Rhetorik umgesetzt.

Aber auch die im Land gebliebene Bevölkerung hat sich in den Kanon eingeschrieben. Num 20 macht die Verbindung des Volkes und Mirjams explizit und beansprucht JHWH auf seiner Seite. Moses und Aaron sollen zwar in das Land kommen, aber nicht das Volk führen. Sie müssen ihre Führung abgeben, bevor sie das Land erreichen (Num 20,12). Viele Ausleger haben Mirjams Bedeutung für das Volk betont. Ihre Bedeutung sollte aber nicht in einer romantischen Vorstellung vom Volk oder Mirjams weiblicher Vermittlungsrolle gesehen werden. Vielmehr hat sie die Position der Bevölkerung des Landes vertreten, die von den HeimkehrerInnen als unrein (= aussätzig) betrachtet wurden. Damit strebten die HeimkehrerInnen nach der Definitionsgewalt über die Identität Israels.

Mich hat die feministisch-rhetorische Analyse zunehmend in Bann gezogen. Statt Mirjam als tapfere, aufmüpfige Frau zu betrachten, wird mit ihr eine gesellschaftlich relevante Gruppe sichtbar, in der Frauen politische und theologische Bedeutung hatten. Damit wird Mirjam als jene Position in Israel erinnert, "die in der Frage um Israels Identität für politische Offenheit gegenüber anderen Völkern und unterschiedliche Formen religiösen Lebens innerhalb Israels steht" (397).

*Luzia Sutter Rehmann (Basel / Schweiz)*

Eine längere Version dieser Rezension ist erschienen in: *Theologische Zeitschrift* 59 (2003), 366-368.

Gale A. Yee, *Poor Banished Children of Eve, Women as Evil in the Hebrew Bible*, Fortress Press: Minneapolis 2003, 298 Seiten, ISBN 0-8006-3457-8, \$24.00

In ihrem Buch untersucht Gale Yee, wie Bibeltexte unterdrückende Strukturen legitimieren. Sie wendet Ideologiekritik als Methode an, die aus zwei Komponenten besteht: erstens aus materialistisch-feministischer Forschung, wobei sexistische und rassistische Ideologien als miteinander zusammenhängend gesehen werden, und zweitens aus Analysen sowohl auf extrinsischer als auch auf intrinsischer Ebene. Die extrinsische Analyse richtet sich auf die Gesellschaft, in der ein Text entstanden ist, die intrinsische Analyse auf den Text selbst. Für die extrinsische Analyse wendet die Autorin u.a. die Ergebnisse feministisch-ethnographischer Forschung nach Beduinenfrauen an. Frauen in der Bibel sind Yee zufolge doppelt abwesend, was mit dem Kontext, in dem die Bibel entstanden ist, zusammenhängt. Erstens waren die Waffen, die einer Frau zur Verfügung standen, die der Schwachen und fanden als solche keine Aufnahme in den Bibeltext: Klatsch, Lügen, sexuelle Manipulation. Zweitens bestanden für Frauen und Männer getrennte Welten, von denen in der Bibel nur die der Männer wiedergegeben wird. Mit Hilfe der erwähnten ideologiekritischen Methode analysiert und interpretiert Yee biblische Geschichten über vier Frauen. Bei mehreren Frauen handelt es sich nicht um individuelle Gestalten, sondern um ein ‚troop‘, eine figürliche Darstellung der Frau. Die Auswahl dieser Texte, die chronologisch aufeinander folgen, ist zwar auf die Fragestellung des Buches abgestimmt, zeigt aber auch die Schwäche der angewandten Methode. Denn Text und Umwelt können nur dann miteinander in Zusammenhang gebracht werden, wenn über beide begründete Aussagen gemacht werden können und Übereinstimmung darüber besteht, etwa im Hinblick auf die Zeit ihrer Entstehung. Wenn von Bibeltexten die Rede ist, bestehen in der Regel unterschiedliche Ansichten über ihre Datierung. Dadurch gerät einer der Pfeiler der Ideologiekritik, wie Yee sie anwendet, ins Wanken. Auch spielt es für Yee offensichtlich keine Rolle, dass Texte im Laufe der Zeit verändert wurden, was die Sicht auf ihren Entstehungszusammenhang trübt. Yee gibt zwar an, dass ein Text weder ein Fenster auf die historische Welt ist, noch ein Spiegel, der diese Welt reflektiert, noch ein Kristall, in dem die Welt sich bricht (19), aber sie folgert daraus zu wenig ausdrücklich, dass ein Bibeltext, wenn er als Grundlage für eine derartige Forschung dient, die auf diskutablen Argumenten aufbaut, zu Schwimmsand wird.

Der Entstehungshintergrund hat für Yee größere Bedeutung als der Text selbst, was daran zu erkennen ist, dass sie die intrinsische Analyse der

extrinsischen unterordnet. Die Erforschung von Texten fördert jedoch noch immer neue Erkenntnisse zutage (wie etwa die textsyntaktische Analyse von Talstra zeigt) und bietet so genug Stoff zur Arbeit. Eine wichtige Einsicht Yees ist, dass es in den von ihr untersuchten Fällen die literarische, männliche Elite war, die die Symbolisierung dieser Frauen verursachte und zu ihrer Verbreitung beitrug. Für Yee scheint die Bibel ein – wie im Englischen gesagt wird – ‘worst case scenario’ zu sein: Alles was für Frauen ungünstig ist, trifft ein. Lediglich in der Hand einer Bibelwissenschaftlerin, die die Bibel zur Bekämpfung von heutiger Ungerechtigkeit einsetzt, hat sie einen Wert. Die Verbindung von materialistisch-feministischer Methode und extrinsischer/int-rinsischer Analyse ist zweifellos eine spannende Kombination, die eine fruchtbare Wirkung haben kann. Aber meiner Meinung nach gibt es zu viele Ungewissheiten im Basismaterial, um Ideologiekritik auf diese Art und Weise auf Bibeltexte anzuwenden. Eine Arbeitsweise, bei der die Forschung textnah bleibt, scheint mir weniger spekulativ und deshalb praktikabler.

*Willien van Wieringen (Zoetermeer / Niederlande)*

## II.2. Kirchen- und Religionsgeschichte

Dorothea Biermann / Hans Otte (Hg.), *Frauen-Christentums-Geschichten aus Niedersachsen*, Landeskirchliches Archiv: Hannover 2003, 291 Seiten, ISBN 3-9806265-3-9, € 10.00

Der Titel des Buches ist Programm: Es geht nicht um eine Kirchengeschichte im herkömmlichen Sinn, die Geschichte von der Institution Kirche aus in den Blick nimmt, sondern um niedersächsische Frauen in Geschichte und Gegenwart, um Geschichte also, geschrieben *von* niedersächsischen Frauen *über* niedersächsische Frauen. Damit werden hier drei Aspekte miteinander verknüpft: Regionalgeschichte, Frauengeschichte und Christentumsgeschichte.

Im vorliegenden Werk sind dreizehn Beiträge aufgenommen, die alle im Rahmen eines Wettbewerbs entstanden sind, die die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover und die Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 2001 ausgeschrieben hatten. Es wurden Preise für Erfahrungs- und Erlebnisberichte einerseits und wissenschaftliche Beiträge andererseits vergeben. Der erste Preis in der ersten Kategorie ging an die damalige Klasse 11 der Integrierten Gesamtschule Garbsen mit ihrer Arbeit über die Juristin und Pfarrfrau Dr. Marianne Flüge-Oeri, den ersten Preis für die wissenschaftlichen

Beiträge erhielt Renate Oldermann aus Bremen für ihren Aufsatz über drei Äbtissinnen in Fischbeck.

Die Bedeutung eines solchen Wettbewerbs für die regionale Geschichtsschreibung und die historische Frauenforschung ist immens. Denn es werden nicht nur Erinnerungsstücke und Frauen der Vergangenheit ans Licht gebracht, sondern heutigen Menschen wird bewußt, wie sehr ihre Geschichte durch Frauen geprägt und mitgestaltet wurde. So formuliert Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann in ihrem Geleitwort den Sinn der Beschäftigung mit Geschichte: "nicht nur ein abstrakter Blick auf Ereignisse damals und heute, sondern auch die Relevanz für das eigene Leben kann und soll deutlich werden" (7).

Diesem Anspruch wird der vorliegende Sammelband in besonderer Weise gerecht. Dies zeigt schon ein Blick auf die Autorinnen (unter den VerfasserInnen ist ein Mann). Hierbei handelt es sich nicht um ausgewiesene kirchenhistorische Fachleute, sondern um Frauen der verschiedensten Berufe und Alterstufen: Die älteste Autorin ist Jahrgang 1927, die Jüngsten gehörten der Klassenstufe 11 an. Die berufliche Spannweite bewegt sich von der ehemaligen Postbeamtin über die Fotografin bis zur Fremdsprachensekretärin.

Dementsprechend vielfältig sind die Methoden: Oral History, Zeitzeugnisse, Interviews und Archivrecherchen. Auch die Beziehung der Autorinnen zu den Frauen, über die sie schreiben, ist unterschiedlich; manche schreiben über ihre Großmütter oder entfernte Vorfahrinnen, andere hören im Zuge ihrer Forschungsarbeit zum ersten Mal von "ihren" Frauen. So erging es etwa den SchülerInnen mit Dr. Marianne Flügge-Oeri, deren Engagement für die Emanzipation der Frauen sie um so mehr faszinierte: "Marianne Flügge-Oeri war eine Frau, die vielen die Augen geöffnet hat und durch ihre Arbeit einen großen Beitrag für unser heutiges Leben geleistet hat." (253)

Die beschriebenen Frauen lebten vom 16. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart. Die Leserin, der Leser erfährt etwas über Äbtissinnen, Pfarrwitwen, Oberinnen – bis hin zum Kampf um den Zugang zum Pfarramt für Frauen in den fünfziger bis siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts (A. Schröder).

Kein Artikel weist Fußnoten auf. Statt dessen finden sich am Ende der meisten Aufsätze Literatur- oder Quellenhinweise. Dies ist zwar verständlich, da mit dem Wettbewerb in erster Linie historische "LaiInnen" angesprochen werden sollen, andererseits aber bisweilen befremdlich, da die Linie zwischen Historie und Fiktion kaum noch zu ziehen ist. Unklar bleibt, nach welchen Kriterien die Auswahl der Beiträge geschah. Wo wird Frauen-Christentums-Geschichte etwa im Beitrag von Marianne Klatt über ihre Großmutter sichtbar, in dem Kirche, Gott oder Glauben weder explizit noch implizit vorkommen?

Insgesamt ist zu sagen, dass wir es hier, abgesehen von den erwähnten geringfügigen Schwächen, mit einer erfreulichen Darstellung zu tun haben, an der andere Landeskirchen oder Regionen sich ein Vorbild nehmen können, damit – wie Bischöfin Käßmann schreibt – auch in anderen Gebieten “Christinnen aus dem Schatten der Geschichtsschreibung in das Licht der Gegenwart” geholt werden (7)!

*Rajah Scheepers (Berlin / Deutschland)*

Doris Brodbeck (Hg.), *Unerhörte Worte. Religiöse Gesellschaftskritik von Frauen im 20. Jahrhundert. Ein Reader* (gender wissen 5), eFeF-Verlag: Bern – Wettingen 2003, 308 Seiten, ISBN 3-905561-55-7, CHF 39.50 / € 26.50

Auf dem Cover: eine einfache mechanische Schreibmaschine, zwei tippende Hände, ein Stück des Ärmels einer Bluse. Die Hände tragen Spuren des Lebens. Welche Gedanken werden hier zu Papier gebracht? Wer ist die Schreiberin, von der nur die Hände an der Schreibmaschine zu sehen sind? Welche Gedanken bewegen die Schreiberin? Was will sie mit ihrer Arbeit an der Schreibmaschine unter die Leute bringen?

Der 2003 von Doris Brodbeck herausgegebene Reader “Unerhörte Worte. Religiöse Gesellschaftskritik von Frauen im 20. Jahrhundert” in der Reihe “gender wissen” des eFeF-Verlags zur Förderung und Verbreitung von Studien aus den Bereichen feministische Wissenschaft und Gender Studies unternimmt es, exemplarische ausgewählte Stimmen aus einem ganzen Jahrhundert wieder hörbar zu machen. Es sind Texte zum Nachlesen und Weiterdenken von katholischen, reformierten, jüdischen und muslimischen Frauen aus den Anfängen der schweizerischen Frauenbewegung bis zu den Vertreterinnen feministischer Theologie aus dem heutigen schweizerischen und international vernetzten Kontext.

Die Herausgeberin ist reformierte Pfarrerin und freie Forscherin, promovierte Kirchenhistorikerin in neuerer Kirchengeschichte und Autorin zahlreicher Veröffentlichungen im Bereich interkonfessioneller Frauengeschichte der Schweiz. Sie gliedert den Reader, der durch das 20. Jahrhundert führt, in sechs Schwerpunkte: “Anfänge der Schweizerischen Frauenbewegung”, “Zweiter Frauenkongress und die 1920er Jahre”, “Theologische Reflexionen in den 1930er Jahren”, “Zweiter Weltkrieg und Nachkriegsjahre”, “Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA 1958”, “Feministische Aufbrüche”. Unter diesen Rubriken sind jeweils die Titel der meist bereits an anderer Stelle publizierten Texte, ihr Erscheinungsjahr und ihre Autorin im Inhaltsverzeichnis



zu finden. Bereits die Titel der Beiträge geben eine Impression, welche Themen in welcher Phase “virulent” waren und immer noch sind. Das Spektrum reicht von 1903 bis 1999.

Eine Einleitung und ein “Anhang” rahmen die 58 Texte. Ein differenziertes Register, aufgeschlüsselt nach Themen, Bibelstellen und Konfession, sowie ein Geschichtsüberblick helfen zur Erschließung der Texte. Außerdem ist jedem Text eine sorgfältig recherchierte knappe Einleitung zur Charakterisierung der jeweiligen Autorin, zur Gattung und zum Kontext ihrer Veröffentlichung vorangestellt. Eine genaue Quellenangabe mit weiteren instruktiven Literaturhinweisen steht jeweils am Ende der einzelnen Texte.

Im Vorwort führt die Herausgeberin auf ihr Anliegen und die Gestaltung des Bandes hin. Es geht ihr darum, “konfessionsübergreifend weibliches Reflektieren von Glaubensüberlieferungen” zu erfassen und “die gesellschaftliche Einbettung der Texte” (13) sichtbar zu machen. Die Einleitung beschreibt Grundzüge der historischen Voraussetzungen, der Zusammenhänge religiöser und gesellschaftlicher Reformbewegungen und “Typen religiöser Argumentation” (16) von Frauen und Frauenverbänden. Beleuchtet wird der Zusammenhang öffentlicher Rede und öffentlichen Schreibens von Frauen und der Gestaltungsmöglichkeiten sozialer, beruflicher, gesellschaftlicher, kirchlicher und religiöser Praxis. Der Dokumentenband von Doris Brodbeck unternimmt es, “eine bisher unbelegte Vielfalt religiösen Schreibens von Frauen sichtbar zu machen” und vereint verschiedene Kommunikationsformen, “durch die Frauen erneuernd auf Gesellschaft und Kirche einwirkten.” (21) Das Spektrum vereint liturgische und poetische Texte, Leserinnenbriefe, Petitionen, Kommentare, Vorträge, wissenschaftliche Beiträge und Romane aus dem Kontext von Frauenverbänden, Frauenpresse, kirchlichen, freien religiösen Zeitschriften sowie aus universitärer und literarischer Produktion – ein faszinierender Band, zur Lektüre, zum Studium und zum Schmökern gleichermaßen zu empfehlen.

*Renate Zitt (Darmstadt / Deutschland)*

Peter Burschel / Anne Conrad (Hg.), *Vorbild – Inbild – Abbild. Religiöse Lebensmodelle in geschlechtergeschichtlicher Perspektive* (Rombach Wissenschaften – Reihe Historiae 15), Rombach Verlag: Freiburg i.B. 2003, 214 pages, ISBN 3-7930-9301-8, € 39.90

This volume collects six articles with gender-historical subjects ranging from the sixteenth to the nineteenth centuries. Calling for an investigation of

post-medieval forms of religious life, Peter Burschel's introduction traces women's spirituality from the medieval period through the sixteenth century, noting the decline in female mysticism, visions and prophecy and the increasing suspicion of such behaviour. The process of confessionalisation increased (male) ecclesiastical control of such manifestations of faith, depriving women of their few legitimate opportunities for moving beyond patterns of humility and obedience.

Five of the six articles are concerned more or less directly with the process and effects of confessionalisation. Waltraud Pelz considers accounts of women who "miraculously" abstained from food. These accounts, generally popular texts in pamphlet form, witness to a post-Reformation manifestation of holiness in ascetic behaviour. The subjects, often girls and young women from the lower end of the social scale, could not otherwise have attained prominence. Men appear as representatives of officialdom: doctors, lawyers, and theologians, whose task is to distinguish the miraculous from the fake. Given the nature of the sources, it is not easy to interpret these phenomena or to reconstruct the social relationships of those involved, but Pelz concludes that these cases demonstrate the complex interaction of the social, the corporeal and the symbolic.

Anke Dörner's fascinating discussion of the life and work of Olympia Fulvia Morata (1526-1555) draws on the writings of Olympia herself. An Italian humanist *virago*, or highly educated woman, Olympia was dismissed from the court in Ferrara, married a Protestant and moved to Germany, where she wrote letters and Greek psalm-odes, and had contact to the University of Basel. She saw her development from "*docta*" to "*pia et docta*" in terms of her understanding of herself as woman and wife, of her marriage which held together love, faith and education (both of herself and of children), of her conversion and the subsequent role of faith alongside learning in her life. In contrast, Protestant portrayals of Olympia's life ignore her conversion and her own understanding of her role, praising her as an exceptional woman, an example to be emulated, "*erudita et sancta*": almost a Protestant saint.

Xenia von Tippelskirch offers a similar example from Roman Catholicism: the *Vita* of Marie of Portugal, Duchess of Parma and Piacenza (†1577). With her husband often away, Marie found consolation in religion. The *Vita* traces Marie's life in terms of a formal catalogue of virtues: perfect mother and educator of children, model for her subjects and mediator for them with God. The author, her Jesuit confessor Moreas, marks Marie's learning only to praise her for her modesty and her reading only to show the principles which determined

her choice of books. Marie's life and death become a paradigm of piety and charity for others.

Nicole Grochowina assesses the gendering of *Het Offer des Heeren*, a collection of works by sixteenth-century Anabaptist martyrs, commenting on the under-representation of women amongst the martyrs in comparison with their involvement in the movement, the brevity of their writings and their comparative lack of theological precision. More background would be useful here: were women Anabaptists encouraged to engage with theological issues – or even to learn to read and write?

Skipping to the nineteenth century, Anne Conrad investigates Friedrich Schleiermacher's utopian vision of humanity as transcending the differences between masculinity and femininity. (Unfortunately, she did not know Heleen Zorgdrager's study of sexual difference in Schleiermacher's thought: in Dutch, reviewed in *ESWTR Yearbook* 11/2003, p. 257-259). Conrad sketches the reception and popularisation of Schleiermacher's vision, concluding that it remained utopian. Whilst Schleiermacher's vision of humanity could and did lead to improvements in women's education, it could also result in more marked gender differences.

In a final article (which sits somewhat uneasily with the rest), Marion Kobelt-Groch takes the example of Judith as the basis for her discussion of the sexualising and instrumentalisation of women who do not fit traditional gender roles to become the stuff of male (masochistic) fantasy.

Taken as a whole, this collection of essays offers some interesting insights into the religious lives of some early-modern women, and especially into the "packaging" of those lives for posterity.

*Charlotte Methuen (Essen / Germany)*

Barbara Duden / Karen Hagemann / Regina Schulte / Ulrike Weckel (Hg.), *Geschichte in Geschichten. Ein historisches Lesebuch*, Campus Verlag: Frankfurt/M. 2003, 368 Seiten, ISBN 3-593-37252-5, € 19.90 / CHF 34.90

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um eine Festschrift für Karin Hausen, ehemalige Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin und bekannt durch ihre Veröffentlichungen zu Haushalts- und Technikgeschichte sowie zur Frauen- und Geschlechtergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Da die Geehrte jedoch wiederholt ihr Unbehagen über eine derartige ehrenvolle Form der "Einsargung" (11)

ausgesprochen hat, haben die 49 Autorinnen und Autoren kurze Beiträge verfasst, in denen sie Aspekte aus Karin Hausens Arbeitsthemen aufgegriffen, Gedanken weitergesponnen, Ereignisse gedeutet, Personen dargestellt haben. Auf geistreiche Weise, oft mit einem Augenzwinkern, wird hier "Geschichte in Geschichten" geschrieben. Sogar das Erfinden von Quellen – der Traum jedes Historikers, jeder Historikerin – war erlaubt.

In ihrem Beitrag "Die gestundete Zeit" geht Ute Gerhard auf das Verdienst Karin Hausens ein. Sie habe das Geschichtsbild einer ganzen Generation von Historikerinnen und Historikern und vieler anderer Wissenschaftler belebt und verändert, indem sie neue, vorher nicht übliche oder nicht als zulässig erscheinende Fragen an die Geschichte gestellt habe. Diese Fragen seien deshalb so wirkungsvoll gewesen, "weil sie nicht unbedingt feministisch daher kamen, sondern aus der professionellen Kenntnis sozialgeschichtlicher und gesellschaftsgeschichtlicher Forschung formuliert wurden" (35). Hausen habe neue Standards für eine Gesellschaftsgeschichte gesetzt, "die notwendigerweise auch Geschlechtergeschichte ist" (36). Hausens auch in der historisch-theologischen Frauenforschung wiederholt aufgegriffene These von der Polarisierung der Geschlechtscharaktere, die sie Mitte der siebziger Jahre veröffentlichte, spielt selbstverständlich eine wichtige Rolle. Die Bandbreite der Beiträge zeigt, wie viel der Blick mit der Gender-Brille hergibt, etwa für "Fräuleingeschichten" (Christine von Oertzen), die Begriffsgeschichte des Frauenzimmers (Claudia Opitz) oder für die Beziehungen zwischen Geschwistern (Leonore Davidoff) und zwischen Lesben (Susanne zur Nieden) sowie für familiengeschichtliche Forschung; dies gilt auch im Hinblick auf weniger vor der Hand liegende Forschungsfelder, wie etwa die Beiträge über das gar nicht so alte Seemannslied "Wir lagen vor Madagaskar" (Ute Daniel) und über Hanna Höchs Denkmal-Montagen (Kathrin Hoffmann-Curtius) zeigen, mit denen die vom Dadaismus beeinflusste Künstlerin "monumentale" (!) Bild-Witze schuf (149) und Kritik am Heroenkult übte. Ein kleines Bonbon war für mich der Beitrag "Vasano" von Wolfgang Benz über die sechsjährige Odyssee Alfred Hellers von München nach Palästina und der Lösung des Rätsels, was "Vasano" bedeutet (die ganz und gar unspektakuläre Lösung wird hier nicht verraten). Der Essay zeigt auf, wie historische Arbeit zwischen kühner Theoriebildung und sorgfältiger Recherche verläuft und schließlich am Ende zur "Auflösung der Nebel von Unwissenheit und Unkenntnis" (171) führt.

Wer an Kulturgeschichte interessiert ist, wird viel Informatives und Interessantes finden. Religion und Religiosität sind kein selbständiges Thema, kommen aber in verschiedenen Beiträgen vor: Da, wo die beschriebenen Personen als Nonne wider willen in Manzonis Roman "I promessi sposi"

(Volker Hunecke) oder als württembergischer Pfarrer (Hartmut Kaelble) berufsmäßig mit Religion zu tun haben, aber auch deshalb, weil Religion Teil der persönlichen oder kulturellen Gegebenheiten war. Dies gilt etwa im Beitrag Leonore Davidoffs für den Einfluss der frommen älteren Schwester Anne auf ihren Bruder und späteren englischen Premierminister William Ewart Gladstone (179f.), es lässt sich auch demonstrieren an der Überlieferung der Memoiren der Schweizer Mutter Courage Regina Engel, die wie Claudia Ulbrich zeigt, je nach Zeitgeist mal mehr, mal weniger religiös gedeutet wurden. Religion als kultureller Einflussfaktor wird manifest in Edith Saurers Betrachtungen über das Zuknöpfen von Kleidungsstücken, in Heide Wunders Beitrag über Frauen- und Muttermilch, insbesondere der Rolle der *Maria lactans* in der neuzeitlichen Frömmigkeitspraxis, oder in Susanne Rouettes Darstellung des Vatertags, der in einem Handbuch der deutschen Volkskunde 1938 noch als “weltliche Entartung der kirchlichen Freude über die Aufnahme des Heilandes in den Himmel” beschrieben wurde (202).

Die Beiträge sind kurz (manche allzu kurz) und auf hohem literarischen Niveau geschrieben, das Buch ist inhaltlich und methodisch anregend und obendrein an vielen Stellen vergnüglich, so etwa die Spielanleitung “Wer wird Professorin?” von Gabriele Kämer und Carola Sachse.

*Angela Berlis (Arnhem / Niederlande)*

Anne Jensen, unter Mitarbeit von Livia Neureiter, *Frauen im frühen Christentum*, (Traditio Christiana XI), Peter Lang: Bern 2002, LXXX + 319 pages, ISBN 3-906767-53-1, € 63.20

This volume, which includes a significant selection of early Christian texts about women, appears in the well-known and useful *Traditio Christiana* series. Jensen’s introduction is divided into three main parts, entitled Women’s Patterns of Life (Lebensentwürfe von Frauen), Theories about Women (Theorien über Frauen), and Exemplary Figures (Exemplarische Gestalten). The first part describes particular roles, such as apostle, martyr, ascetic, widow, teacher and mother. The second addresses issues related to understandings of gender, for instance, the typology of Eve and Mary, the question of whether women are viewed as the image of God, and the concept of “the male woman”. The third part presents five exemplary figures: Proba, Macrina, Marcella, Olympias and Pulcheria.

A selection of primary sources follows, which comprises the bulk of the book. This matches the structure of the introduction with one distinction:

a number of New Testament texts are included. These do not receive explicit comment in the introduction, but are indeed relevant to the issue of gender in the early church. It is convenient that the sources appear in the original languages (Coptic, Greek and Latin), as well as in an accessible German translation. The book includes a number of indices, an aid to fast referencing, and bibliographies. While the bibliography of primary sources is helpful, the list of secondary works is rather succinct.

Jensen's book offers an excellent introduction to the theme of women and gender in early Christianity. Seminal texts are ordered according to clear categories which allow the reader to acquire an overview with relatively little effort. However, the clarity of the categories, while useful, is also deceptive, since certain women fit into a number of categories. Perpetua, for instance, categorized as a martyr, is also a prophetic figure and a mother. In practice, therefore, the boundaries between these boxes are blurred. Secondly, although Jensen frequently reiterates that our sources are coloured by male viewpoints, emphasising the importance of a hermeneutics of suspicion, she nevertheless has faith in the female voice: for example, of Perpetua and Macrina. Thus she accepts the segment in the *Passion of Perpetua and Felicitas*, often referred to as the "diary of Perpetua", as a female voice and does not address the possibility of a male author constructing a "female voice". A third point concerns the section on theory, in which Jensen explains two modes of representing spiritual growth and enlightenment in women, namely transcending gender and "becoming male". It would have been interesting if the author had included Verna Harrison's observations on Cappadocian theology, since Harrison concludes that at times the spiritual goal of human beings is described in terms of "becoming female" and that certain patristic texts suggest that both men and women must "become female" in the sense of being receptive to the grace of God. It is thus of great importance to distinguish between the lives of concrete women on the one hand, and the notion of gender on the other, since the latter often incorporates meanings that function on a more abstract level. A fourth and final comment concerns the fact that in general Jensen fails to give criteria for her selections; for instance in the section on exemplary figures. I wondered why these five had been chosen.

On the whole, this book is a good starting point for anyone who wants to learn more about early Christian women, and would make an excellent tool for teaching courses on the subject.

*Nienke Vos (Utrecht – Amsterdam / The Netherlands)*

Amy Hollywood, *Sensible Ecstasy: Mysticism, sexual difference and the demands of history*, Chicago University Press: Chicago – London 2002, 371 pages, ISBN 0-226-34952-7, \$19.00

Recent decades have seen a re-evaluation of medieval mystics. Increasingly, they are taken seriously as philosophers or theologians. This is particularly amazing with regard to female mystics, since until recently women were not supposed to speak philosophically or theologically at all. How can the ideas of such mystics be used by present day philosophers and theologians? After all, they were responding to a cultural context radically different from our own. In *Sensible Ecstasy*, Amy Hollywood, an American medievalist and philosopher of religion, addresses this problem by an analysis of the use of medieval female mystics by several French philosophers: Bataille, De Beauvoir, Lacan and Irigaray.

Bataille imitated female mystics in their meditations on suffering bodies, regarding suffering as an inescapable feature of human existence. There are many parallels between the reception of Bataille in modern scholarship and that of the medieval mystics. There is a tendency to regard their writings as autobiographical, especially when they use the first person singular. Like those of the mystics, Bataille's descriptions of suffering were regarded as egotistical expressions of masochism in which true solidarity with the victims is absent. Contemporaries were disgusted by his apparent lack of solidarity. Hollywood points out that in fact, solidarity was what both Bataille and the female mystics were all about, for they sought a way to deal with suffering by identifying with its victims.

De Beauvoir, Lacan and Irigaray focus on the problem of the female subject. Woman cannot participate in the dominant view of subjectivity as bodiless, because she is irrevocably linked to her body. De Beauvoir argues that this is not a biological fact but a cultural construction. Advising women to reject it and to claim subjectivity for themselves, she holds up female mystics as women who carved out some subjectivity for themselves. However, she concludes that their subjectivity was not complete, for they continued in the "proper" feminine role of the lover of a powerful male, i.e. God.

Lacan and Irigaray reject the bodiless subject. They argue that physical differences between men and women are significant within the symbolical order and that because this order is linked to the phallus, women cannot participate in it. Their stress on the differences of male and female bodies and subjectivities, has led to accusations Lacan and Irigaray to be accused of essentialism. This is nonsense: the point of their theories about subjectivity is to uncover the meanings that cultures attach to different bodies. Irigaray in particular

champions medieval mystics as examples of a female subjectivity, the defining feature of which is the understanding of the body as both the provider of ecstasy and an indicator of the mystic's state of mind. However, Hollywood argues that such affective mysticism was not a female preserve and that the corporeality of female mysticism is in any case primarily a fiction put forward by the mystics' biographers. She also criticises Irigaray's focus on the pleasure that the body can give, asserting that this denies experience. In contrast, Hollywood praises female mystics because they take into account the body as the site of both pleasure and suffering.

In a final section, Hollywood suggests how medieval mystics might help the development of (feminist) theology and philosophy. Like Bataille, she sees the mystics as an example of how to deal with human suffering.

In *Sensible Ecstasy*, Hollywood has accomplished the feat of linking different scholarly approaches of medieval mysticism, which generally remain separate. A trained medievalist, she is highly critical of the way in which French philosophers have addressed the mystics as if their contexts do not matter, and provides weapons for medievalists to attack other similar approaches. At the same time, she defends the philosophers against unfair criticism. Above all, she offers a convincing analysis of how the work of these women might be used creatively in contemporary philosophy and theology.

*Mathilde van Dijk (Groningen / The Netherlands)*

Barbara Kopp, *Die Unbeirrbarere. Wie Gertrud Heinzelmänn den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte*, Limmat Verlag: Zürich 2003, 319 Seiten, ISBN 3-85791-442-4, CHF 39.00 / € 25.00

Barbara Kopp stellt mit klarem Stil den lebenslangen politischen Kampf der schweizerischen Anwältin Dr. Gertrud Heinzelmänn (1914-1999) dar. Die Autorin, die für diese Biographie eine große Vielzahl von Quellen verwendet und Gertrud Heinzelmänn persönlich kannte, schildert zunächst lebendig die verschiedenen Beziehungen zwischen Gertrud Heinzelmänn und ihrem freisinnigen Familienkreis. Dieser erlaubte dem Mädchen, selbständig, rebellisch und mit großer Gedankenfreiheit ihren eigenen Weg zu gehen. Zwei Standpunkten erklärte G. Heinzelmänn schon bald den Krieg: Der Ablehnung des Frauenstimmrechts in der Schweiz und der Ungleichstellung der Frau in der römisch-katholischen Kirche, die bei der Zulassung zum Priesteramt am deut-



lichsten zutage tritt. Zuerst engagiert sie sich in der Stimmrechtsbewegung und vertritt kämpferisch einen radikalen Standpunkt. Schließlich wird sie zur Präsidentin des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht gewählt. Trotz internationalen Drucks bekommen Frauen in der Schweiz erst 1971 das Stimmrecht. Daneben setzte Gertrud Heinzelmann sich für die Priesterweihe von Frauen innerhalb der römisch-katholischen Kirche ein. Anfangs nur von wenigen unterstützt – zu nennen sind Pater Placidus Jordan sowie die drei deutschen Theologinnen Thea Münch, Iris Müller und Ida Raming – gelang es ihr, ihre Forderungen sogar beim Zweiten Vatikanischen Konzil zu Gehör zu bringen. Mit viel psychologischem Einfühlungsvermögen analysiert Barbara Kopp Heinzelmanns Kampf zwischen ihrer Sehnsucht nach einem erfüllten geistlichen Leben und ihrem Streben nach der Gleichberechtigung, die die römisch-katholische Kirche ihr vorenthält. Sehr lehrreich ist die Beschreibung der Schwierigkeiten, solidarische und solide Netzwerke auf der Grundlage eines gemeinsamen Nenners aufzubauen, die jede der beiden Gruppierungen, die Stimmrechtlerinnen ebenso wie die römisch-katholischen Befürworterinnen der Priesterweihe für Frauen, haben. Dissonanzen zwischen Stimmrechtlerinnen, Feministinnen, Kommunistinnen, radikalen und gemäßigten Frauen, aber auch die Art und Weise, wie Frauenpolitik betrieben wird, lassen das gemeinsame Ziel verblassen. In der Frauenbewegung wird nicht erkannt, dass Unterschiede nicht ein Hindernis, sondern ein Reichtum sind, und dass es ohne Radikalität keine Mäßigung geben kann, die erfolgreich ist.

Als Leserin fehlten mir bisweilen Erklärungen, auf deren Grundlage ich mir ein eigenes Bild der Situation hätte machen können. Wenn Kopp die Diskriminierung der Katholiken in den protestantischen Kantonen beschreibt, wäre eine Schilderung der Lage der Protestanten in den katholischen Kantonen hilfreich gewesen (40-49). Ob G. Heinzelmann sich auch in anderen Bereichen als der Frauenfrage eigenständige politische Meinungen (etwa im Hinblick auf den Nationalsozialismus) bildete, bleibt zu undeutlich (67). Gertrud Heinzelmann hatte Kopp zufolge keinen Zugang zur frühen feministischen Literatur des 20. Jahrhunderts: Heißt dies, dass Virginia Woolfs *A Room of One's Own* (1929) und *Three Guineas* (1938) bei ihrem Erscheinen keine Resonanz in der Schweiz fanden?

Das Buch liest sich wie ein Roman und wirkt im Vergleich zu manch anderen, in wissenschaftlichem Jargon geschriebenen historischen Publikationen erfrischend. Viele Beschreibungen sind köstlich und die Analyse subtil: Daher ist das Buch sehr zu empfehlen.

*Rosine A. Lambin (München / Deutschland)*

Rosine A. Lambin, *Femmes de Paix. La coexistence religieuse et les dames de la noblesse en France 1520-1630*, (Logiques historiques), L'Harmattan: Paris – Budapest – Torino 2003, 506 pages, ISBN 2-7475-4737-X, € 41.00

Le silence qui règne dans l'histoire des idées sur la participation des femmes aux événements, est considéré par l'auteur du présent ouvrage comme une lacune qu'elle entend combler, sources de l'époque à l'appui. Car si, dans les textes, l'idée de tolérance est essentiellement développée par les hommes, ses réalisations concrètes révèlent bien, en revanche, la présence des femmes.

L'auteur divise l'époque étudiée en trois périodes: celle de l'humanisme du début du XVI<sup>e</sup> siècle à 1560, celle de l'affrontement post-conciliaire de 1560 à l'Edit de Nantes (1598) avec, notamment, Catherine de Médicis, et celle de la paix religieuse sous Henri IV.

Les femmes de la première génération rêvent encore d'une union de l'Eglise. Puis, trois groupes se distinguent: les dévotes catholiques, les protestantes engagées, et les "politiques" comme Catherine de Médicis; toutes luttent pour la tolérance, les deux premiers groupes poussés par des motifs d'ordre religieux, le troisième par souci de paix civile. Après l'Edit de Nantes, les femmes de la noblesse protestante sont reléguées parmi les intellectuels et perdent leur influence politique.

Marguerite d'Angoulême, Renée et Marguerite de France, érudites et membres de la famille royale, utilisent leur influence pour protéger les réfugiés de tous bords, favoriser la réconciliation et soutenir les lettrés humanistes et réformés. Elles n'ont pas de stratégie, agissent au cas par cas, suivant leur conscience, et ne mesurent d'ailleurs pas toujours les difficultés de la cohabitation religieuse à laquelle elles exposent leurs sujets. Gagnées aux idées de la Réforme, elles ne se convertissent néanmoins pas, car elles tiennent à exprimer leur loyauté envers le roi catholique et à conserver leur liberté intellectuelle vis à vis des deux camps. L'ouverture d'esprit est un privilège de leur rang.

Les femmes de la seconde génération, comme Anne d'Este et Marguerite de Valois, restées catholiques et tiraillées entre les partis pour des raisons familiales, ont œuvré pour la paix sans que leurs motivations n'aient jamais été explicitées.

Jeanne d'Albret en Béarn et Françoise de Bourbon à Sedan instaurent la Réforme sur leurs terres. Catherine de Bourbon, sœur d'Henri IV, reste protestante après la conversion du roi et œuvre en faveur de la coexistence religieuse. Elle prend une part active dans l'élaboration de l'Edit de Nantes, puis accepte d'épouser le catholique Henri de Lorraine pour sceller la réconciliation nationale. D'autres protestantes ont un rôle caritatif important.

Catherine de Médicis, Gabrielle d'Estrées et Marie de Médicis ne cherchent pas, comme les humanistes, à réconcilier les religions pour des raisons théologiques, mais afin de sauvegarder la paix du royaume. Or, contrairement à Henri IV, elles n'ont pas le pouvoir d'imposer leur politique. Il demeure que Catherine de Médicis "représente une évolution de la pensée humaniste vers un raisonnement politique..." (390)

Après la conversion d'Henri IV, la vie mondaine et les salons parisiens servent de tremplin aux protestantes de la haute noblesse pour promouvoir la coexistence pacifique. Mais elle demeure une illusion. Dans les œuvres littéraires, la laïcisation de la pensée religieuse préfigure déjà les idées des Lumières.

La distinction, dans cette analyse, entre l'action des femmes et celle des hommes se justifie puisque, dans la société de l'époque, la répartition des tâches entre les sexes était bien définie. Les domaines de compétence des femmes nobles étaient essentiellement l'instruction, l'éducation des enfants et la protection des sujets. Mais en ne considérant que les femmes, par souci de compenser la partialité de l'historiographie traditionnelle qui passe une grande partie de leurs actions sous silence, l'auteur en survalorise le rôle. Ce texte est cependant très vivant, grâce à une documentation d'une grande richesse, dont la correspondance de l'époque, constamment citée. En revanche, le choix d'une présentation non chronologique, mais thématique des faits pour en éclairer les différents aspects, impose au lecteur de nombreuses redites et ne sert pas la clarté de l'exposé. Des tableaux généalogiques auraient permis de mieux situer les nombreux personnages évoqués.

Waltraud Verlaquet (*Fayence / France*)

Hartmut Lehmann (Hg.), *Geschichte des Pietismus, Band 4: Glaubenswelt und Lebenswelten*, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2004, 709 Seiten, ISBN 3-525-55349-8, € 86.00

Der vierte Band der im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus herausgegebenen *Geschichte des Pietismus* ist ein Buch, das jede Kirchenhistorikerin oder am Pietismus interessierte Leserin in ihrem Bücherschrank haben sollte. Waren die drei ersten Bände chronologisch vom 17. bis zum 20. Jahrhundert vorgegangen, so folgt nun mit dem letzten Band eine systematische Darstellung, die das Gesamtwerk in gelungener Weise abrundet. Darin wird der Einfluss des Pietismus auf verschiedene Lebensbereiche beleuchtet. Neben Beiträgen zu theologischen, frömmigkeitsgeschichtlichen und kirchengeschichtlichen Aspekten der pietistischen Glaubenswelt

befassen sich die AutorInnen ausführlich mit den wissenschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Aspekten pietistischer Lebenswelten.

Die Themenpalette umfasst Folgendes: Frauen (R. Albrecht), Bibel, Pfarrer (je von M. Brecht), Gesangbuch (C. Bunners), Musik (C. Bunners), Geschichte, Gegenwart, Zukunft (U. Gäbler), Ehe, Weltverständnis (je von A. Gestrich), Psychologie (H. Gundlach), Kunst (J. Harasimovicz), Traditionsbildung (M. Jakubowski-Tiessen), Wirtschaft (P. Kriedte), Pietismus in der modernen Welt, Bleibende Bedeutung (je von M. Kruse), Absonderung (H. Lehmann), Pädagogik (W. Loch), Bekehrung und Wiedergeburt (M. Matthias), Naturwissenschaft und Technik (T. Müller-Bahlke), Historische Kommission zur Erforschung des Pietismus (G. Schäfer), Literatur und Sprache (H. J. Schrader), Philosophie (W. Sparr), Soziales (U. Sträter), Staat und Politik (R. von Thadden), Medizin und Pharmazie (R. Toellner), Frömmigkeit, Haltung gegenüber Juden (je von J. Wallmann) und Mission (H. Wellenreuther).

Das Konzept des Bandes, so heißt es im Vorwort des Herausgebers, wurde vor über zehn Jahren entwickelt. Dementsprechend fehlen neuere Fragestellungen und neue Perspektiven, wie etwa die der Historischen Anthropologie oder der soziologischen Milieuforschung. Auch die Gender-Perspektive wird weitgehend ausgeklammert, obwohl die Leistungen einzelner Frauen durchaus auch außerhalb des "Frauen-Kapitels" Erwähnung finden, so etwa im Zusammenhang pietistischer Autobiographien, "die in erstaunlich großer Zahl auch bereits von erweckten Frauen und Kleinhandwerkern publiziert" (397) wurden.

Von den 28 Aufsätzen wurde lediglich der zum Thema "Frauen" von einer Frau verfasst; ein ähnliches Bild vermittelt ein Blick in das Mitgliederverzeichnis der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus: den 23 wissenschaftlichen männlichen Mitgliedern steht hier eine Frau, Prof. Dr. Dr. Christa Habrich, gegenüber. Der Erforschung des Pietismus ist es zu wünschen, dass Frauen in einem ähnlich starken Maße beteiligt werden wie in den Anfängen dieser Bewegung und wie es zudem der großen Zahl weiblicher Pietismus-Forscherinnen entsprechen würde.

In ihrem Beitrag spannt Ruth Albrecht auf gut 30 Seiten einen weiten Bogen, angefangen von einem Forschungsüberblick hin zur Rolle von Pietistinnen im Lauf der Jahrhunderte und ihrer Beurteilung. Die Autorin konstatiert, dass die Freiräume, die Frauen zu Beginn dieser Bewegung zugestanden wurden – und von ihnen auch in erheblichem Maße in Anspruch genommen wurden –, im Zuge der Konsolidierung des Pietismus zunehmend eingeschränkt wurden. Frauen der ersten Stunde, die für sich das Recht zu predigen einforderten, wie

Anna Vetter, oder schriftstellerisch theologisch tätig waren, wie Johanna Eleonora Petersen und Susanna Margaretha Sprögel, konnten keine grundsätzliche Aufhebung der Geschlechterdichotomie bewirken. Sie blieben Einzelgestalten. Dies lag nicht zuletzt an den pietistischen Theologen, die, wie etwa Spener, die aktive Beteiligung der Frauen durch Hinweis auf die neutestamentlichen Lehr- und Redeverbote aus 1 Kor 14,34 und 1 Tim 2,11f. im öffentlichen Bereich einschränkten. Gleichzeitig war das Neue des pietistischen Ansatzes, den Bereich des nicht-öffentlichen Agierens möglichst weit zu fassen – ein Umstand, der insbesondere von den Gegnern des Pietismus in ihrer Polemik gerne angeführt wurde. Es ist das Verdienst dieses Aufsatzes, die unterschiedlichen Aktivitäten der einzelnen Frauen und ihre Verbindungen untereinander zusammenfassend darzustellen. Dabei zeigt die Autorin zahlreiche Desiderate und weiterführende Fragestellungen auf.

Das Ziel des Gesamtwerkes war es, die aus den Jahren 1880 bis 1886 stammende “Geschichte des Pietismus” von Albrecht Ritschl durch eine heutigen Forschungen und Fragestellungen gerecht werdende Gesamtdarstellung zu ersetzen. Damit bietet das jetzt vollständig vorliegende Gesamtwerk erstmals seit über 120 Jahren einen anregenden und umfassenden Überblick zur weltweiten Geschichte und Wirkung des Pietismus von den Anfängen bis in die Gegenwart.

*Rajah Scheepers (Berlin / Deutschland)*

Gisela Muschiol (Hg.), *Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation*, Aschendorff: Münster 2003, 378 Seiten, ISBN 3-402-03432-8, € 19.80

Im Jahr 2003 feierte der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) sein 100jähriges Bestehen. Dieses Ereignis nahmen (Kirchen-)Historikerinnen, die in der AG Zeitgeschichte des KDFB unter der Leitung von Gisela Muschiol engagiert sind, zum Anlass, über die Geschichte dieses größten deutschen Frauenverbandes zu forschen. Herausgekommen ist ein Sammelband, dessen 17 Aufsätze sich in drei Themenbereiche gliedern: 1. *Bildung und Beruf*, 2. *Kirche* und 3. *Politik in Deutschland* werden unter der Perspektive betrachtet, wie die katholische Frauenbewegung in diesen Bereichen jeweils agierte. Dabei liegt der Schwerpunkt – das Jubiläumsjahr macht das verständlich – auf dem KDFB selbst, aber auch andere mit dem Verband vernetzte Katholikinnen kommen in den Blick. Zeitlich erstrecken sich die Untersuchungen vom

Kaiserreich bis zu den Anfangsjahren der Bundesrepublik. Hermeneutisch leitend war die Frage, wie sich die einzelnen Frauen bzw. Vereine innerhalb der Pole "gut katholisch" und "frauenbewegt" positioniert haben. Geschlecht als historische Kategorie für die Kirchengeschichte der Neuzeit fruchtbar zu machen, bestimmte den weiteren Fragehorizont. Dabei ist von einem feministischen Anliegen in befreiungstheologischer Absicht explizit nirgends die Rede. Das heißt aber nicht, dass die Ergebnisse der Untersuchungen nicht auch befreiende Wirkung haben können. Als AdressatInnen des Buches sind WissenschaftlerInnen, die sich mit Katholizismusforschung befassen, und Mitglieder des KDFB anvisiert, die sich ihrer eigenen Geschichte vergewissern wollen.

Die einzelnen Beiträge repräsentieren ein breites Spektrum an Themen und Fragestellungen. Erhellend ist der erste Beitrag, insofern er hauptsächlich die Diskontinuität zwischen den genossenschaftlich organisierten Frauenkongregationen des 19. Jahrhunderts und den "Laienfrauen" betont, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts im KFDB zusammengeschlossen haben. Das Spannungsfeld "Klausur und Öffentlichkeit" umreißt diese Diskontinuität in der Geschichte der Katholikinnen. Die von Anfang an politische Ausrichtung des KDFB wird auf diese Weise umso schärfer profiliert. Dieser erste Aufsatz hat gleichsam rahmenbildende Funktion, denn die im letzten Teil des Buches versammelten Aufsätze verdeutlichen, wie sehr sich diese politische Orientierung des KDFB durchgehalten hat. In späteren Jahren wird sie greifbar insbesondere in der personellen Verflechtung von KDFB und Zentrum bzw. CDU. Der enge Schulterschluss des Verbandes bzw. der jeweiligen Verbandsspitze mit den genannten Parteien dürfte für KDFB-Frauen der Gegenwart rückblickend problematisch sein. Um ein Beispiel zu nennen: Nicht wenige, vor allem ältere KDFB-Frauen, die gleichzeitig auch in der CDU engagiert waren, unterstützten in Stellungnahmen zum Gleichberechtigungartikel des Grundgesetzes und zur Reform des Familienrechtes die Position der römisch-katholischen Bischöfe, indem sie an der ehemännlichen und väterlichen Entscheidungsgewalt (§§ 1354 und 1628 des alten BGB) unter Bezugnahme auf die eheherrliche Gewalt (vgl. Eph 5,22f.) festhalten wollten. Der Druck der Kirchenführung und die freiwillige Anbindung an sie isolierte die römisch-katholischen Frauen. Bereits das von Helene Lange und Gertrud Bäumer herausgegebene "Handbuch der Frauenbewegung" von 1901 stellte lapidar fest: "Auf dem Boden der katholischen Kirche besteht keine Frauenbewegung im engeren Sinn." Auch wenn das so nicht stimmte, verwundert eine solche Außenwahrnehmung, die ähnlich vermutlich auch noch 1950 formuliert worden wäre,

letztlich nicht. Immer wieder haben die verbandlich organisierten Katholikinnen auch streng konservative kirchliche Positionen vertreten und damit einen Zuwachs weiblicher Autonomie erschwert.

Alle Beiträge des Sammelbandes sind gut recherchiert und flüssig geschrieben. Es kommt eine Frauen-Wirklichkeit in den Blick, die ansonsten vernachlässigt wird: Wer weiß schon etwas über die Bedeutung der Jungfrauenvereine in der Weimarer Republik; wer hat die vielen Frauen vor Augen, die im Bereich von Erziehung und Fürsorge ihre Lebenserfüllung sahen; wer denkt an die im Verein katholischer deutscher Lehrerinnen zusammengeschlossenen Frauen, für die christlich verstandene Ehelosigkeit eine hohes Gut war? Geschichtsschreibung hat auch die Aufgabe, die Wirklichkeit solcher Frauen zu beschreiben. Sie zur Kenntnis zu nehmen erweitert den eigenen Horizont und mahnt zur Vorsicht in Bezug auf ideologische Einseitigkeiten. Zugleich bringen die Untersuchungen – nicht immer, aber teilweise explizit – die Last der Tradition zu Bewusstsein. Sich von ihr nicht erdrücken zu lassen, sondern produktiv damit umzugehen, bleibt eine Aufgabe.

*Irene Leicht (Karlsruhe / Deutschland)*

Veronika Prüller-Jagenteufel, *Werkzeug und Komplizin Gottes: Hildegard Holzer und die Seelsorgehelferinnen in Österreich 1939 – 1968*, (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik, 17), Lit Verlag: Münster – Hamburg – London 2002, 447 Seiten, ISBN 3-8258-5906-1, € 35.90

Veronika Prüller-Jagenteufel stellt in ihrer Dissertation eine beeindruckende Frau in eindrucksvoller Weise vor und leistet an Hand der Darlegung des Lebenswerkes der Hildegard Holzer einen lesenwerten Beitrag zur Gestaltung der Existenz von Frauen in der Kirche von heute.

Hildegard Holzer (1904-1995) ordnet sich selber mit Blick auf ihr Leben und Arbeiten als Frau in der Kirche ein und wird von Prüller-Jagenteufel dem zustimmend eingeordnet in eine Selbstdefinition, die Paul Claudel als Gewährsmenschen nennt. Frau in der Kirche sein heißt nach seiner Diktion: "Instrument und Komplizin Gottes sein". Für nachkonziliare Ohren klingt in der Predikation "Instrument sein" die Aussage der Dogmatischen Konstitution über die Kirche "Lumen gentium" des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) mit, nach der die Kirche als Ganze und darin jede/r "Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit ist" (LG 1). Holzer schreibt die Claudelsche Definition als Gründungsmotto für ihre Diözesanschule für Seelsorgehilfe und Caritas weit vor dem

Zweiten Vatikanischen Konzil 1945 auf das Werbeblatt für ihre Schule. Ein prophetisches Wort also, in dem sich eine Frau zu Wort meldet, die das Konzil später in ihrer Arbeit souverän vor aller Augen umsetzte.

“Komplizin sein” lässt aufhorchen. Ein Moment der Verschwiegenheit, der Intimität, auch der Renitenz allem Vorgegebenen, Vorgesetzten, Vorgeschriebenen gegenüber ist nicht zu überhören. Sollte da eine Frau am Werk gewesen sein, die ihr Knie nicht vor Fürstenthronen, welcher Couleur auch immer, zu beugen gedachte? Die in ihrer Treue zur Kirche und in ihrer Bereitschaft, sich ihr dienend zur Verfügung zu stellen, kompromisslos im Hinterkopf behielt, wer der alleinige Herr dieser Kirche ist?

Veronika Prüller-Jagenteufel geht Holzers Überlegungen akribisch in selbstbewusster, dialogisch interessierter Weise nach als Theologin, die von Hildgard Holzer durch mehr als eine Generation getrennt ist. Sie nutzt die Möglichkeit, diese Frau authentisch ins Spiel zu bringen, indem sie neben Archivmaterial und privaten Schriftstücken sieben Interviews mit Holzer verwendet, in denen diese darlegt, wie sie ihr Leben und Werk verstanden hat und aus der Distanz ihres hohen Alters heraus versteht. Prüller-Jagenteufel macht sich dazu ihre eigenen, wissenschaftlich sauber geklärten Gedanken. Sie tut dies so, dass sie, ausgehend von Holzers Lebenslauf, den Horizont ihrer Arbeit im Spannungsfeld von Gleichheit und Differenz bezüglich der Frauenförderung in pastoralen Berufen aufzeigt. Auch im zweiten Teil der Arbeit bleibt Holzers Wirken das Geländer, an dem entlang Anfänge und spätere Entwicklungen der kirchlichen Frauenberufe in Österreich verdeutlicht werden. Der dritte Teil der Dissertation widmet sich den spirituellen, theologischen und innovativ-zukunftsträchtigen Implikationen und Impulsen des Holzerschen Lebenswerkes.

Prüller-Jagenteufel lässt die hohe wissenschaftliche Messlatte, die sie an ihre Arbeit anlegt, durch ihren kommunikativen, zum Lesen anregenden Schreibstil nie zum Stolperstein für das Lesevergnügen werden. Überzeugend ist ihr Bemühen um ein wissenschaftlich orientiertes Verstehen wollen nicht nur und nicht in erster Linie deshalb, weil sie den selbstverständlichen Gepflogenheiten ihrer Disziplin zur Erforschung und Darstellung eines Themas Tribut zollt. Veronika Prüller-Jagenteufel stellt sich als Wissenschaftlerin in jenen Zusammenhang hinein, in dem sie forscht. Damit legt sie offen, dass es ihr um mehr und um anderes geht als um eine scheinbar objektive Kumulation von Erkenntnissen, die nach der Promotionsfeier in zwei dünnen Buchstaben vor dem Namen und in einer staubigen Ecke der Universitätsbibliotheken ihr knochendürrs Dasein fristen.



Denken wir auf den zwei Ebenen, die Veronika Prüller-Jagenteufel mit ihrer Arbeit vorgibt (siehe dazu auch ihren Beitrag im Jahrbuch der ESWTR 8/2000, S. 209–224), dann stellt sich die Frage, ob mit ihrer Dissertation “nur” eine pastoraltheologisch-historische Arbeit geleistet werden sollte, oder ob wir das Moment der Renitenz, der Holzerschen Gottes-Komplizinnenschaft, verstehen können und sollen als Anstiftung zu einer aktuellen, eigenen Gottes- (und Menschen-)Komplizin- und Komplizenschaft, die der Kirche zur Zeit wohl mehr als gut tun würde.

*Aurelia Spendel OP (Augsburg / Deutschland)*

Ulla Wischermann, *Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen*, (Frankfurter Feministische Texte – Sozialwissenschaften), Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus 2003, 318 Seiten, ISBN 3-89741-121-0, € 25.00

Die Soziologin Ulla Wischermann legt in diesem Buch eine sozialwissenschaftliche Analyse der Funktionsweisen der deutschen Frauenbewegung um 1900 dar und befasst sich mit drei Strömungen, den gemäßigten, den radikalen und den proletarischen Frauen. In den entsprechenden Publikationsorganen – dem “Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine”, der “Frauenbewegung” und der “Gleichheit” – stellt sie gemeinsame Themen fest, die jedoch unterschiedlich häufig aufgegriffen wurden. Während sich die proletarischen Frauen in den 1890er Jahren für die politische Vereinigungsfreiheit einsetzten, die Frauen 1908 gewährt wurde, und für das Frauenstimmrecht kämpften, bemühten sich die bürgerlichen Frauen um die so genannte Sittlichkeitsfrage. Dabei ging es um die Eindämmung der Prostitution, aber auch um den Protest gegen die sittenpolizeiliche Verfolgung von Prostituierten. Erst später schwenkten die bürgerlichen Frauen auf die Stimmrechtsfrage ein. So gelten 90% der Kurzmeldungen in den Presseorganen der bürgerlichen Frauenbewegung den Sittlichkeitspetitionen und nur 10% der Stimmrechtsfrage, während das Verhältnis in der “Gleichheit” annähernd 20% zur Sittlichkeitsfrage gegenüber gut 80 % zur Stimmrechtsfrage beträgt (211f.). Die Themen unterscheiden sich aber nicht grundsätzlich, sondern bloß in der Gewichtung und in der Präsentation. So bevorzugten die Bürgerlichen die Petition, also das Bittschreiben, während die proletarisch Organisierten (oft selbst bürgerlicher Herkunft) lieber Resolutionen, also Forderungen, verabschiedeten.

Diese ähnlichen Themenfelder wurden auf zwei Arten nach außen vertreten: einerseits über kurzfristig angelegte Protestaktionen, die für

Aufmerksamkeit sorgten und die Öffentlichkeit mobilisierten, andererseits über eine längerfristige Meinungsbildung durch die Verbandspresse und durch ausgedehnte Vortragsreisen von Rednerinnen, die die Abstützung auf lokaler Ebene aufbauen halfen. Obwohl die Massenmobilisierung unter deutschen Frauen nicht im selben Ausmaß Fuß fasste wie unter den englischen Suffragetten, gab es doch einige nennenswerte Protestanlässe wie beispielsweise den Internationalen Frauentag, den Clara Zetkin 1911 ausrief und der auch in Österreich, der Schweiz und Dänemark eingeführt wurde. Auf bürgerlicher Seite organisierte der Bayerische Frauenstimmrechtsverein 1912 eine Propagandafahrt in herbstlich geschmückten Wagen, was die Frauen vergnügte, aber im Vergleich mit den proletarischen Protestanlässen eher peinlich erscheint (246-248).

Eine besondere Stärke des Buches stellt Ulla Wischermanns Interesse für die Funktionsweise “nach innen” dar. Sie zeigt anhand zahlreicher Kurzbiographien die Beziehungsnetze der Hauptakteurinnen auf und weist auf das politische Potential von Frauenfreundschaften hin, auf Frauenclubs und Freizeitangebote für bürgerliche Frauen – auf proletarischer Seite überwogen gemischtgeschlechtliche (Tanz-)Anlässe bzw. fehlen die Quellen (160-165). Die doppelte Perspektive nach innen wie nach außen trägt viel zu einem ausgewogenen Verständnis der frühen Frauenbewegung bei. So vermag die Autorin ihren Forschungsansatz aus der neueren sozialen Bewegungsforschung gewinnbringend in die historische Erforschung der Frauenbewegung einzubringen. Als Nichtsoziologin stolperte ich jedoch über die mit zahlreichen Substantivkonstruktionen – wie “Themenkonjunkturen” und “Bewegungsöffentlichkeiten” – angereicherte Sprache. Deshalb waren die ersten 150 Seiten, auf der die Darstellung der Theorie überwiegt, denn auch eher mühsam zu lesen.

Das Buch zeigt viele interessante Aspekte der deutschen Frauenbewegungskultur auf und stellt sich auch der Frage nach deren politischer Auswirkung, etwa in Bezug auf die Durchsetzung des politischen Frauenstimmrechts in Deutschland 1919. Zwar habe die Frauenfrage dank der Einmischung der Frauenbewegung “einen gesicherten Platz auf der politischen Agenda des Kaiserreichs errungen, aber letztlich brachten erst die Revolution und der Übergang von der Monarchie zur Republik in Deutschland den lang erhofften und erkämpften Schritt in die politische Mündigkeit” (251). Von einer linearen “Erfolgsstory” sei deshalb keine Rede, obschon die Frauenbewegung das politische Klima für das Frauenstimmrecht vorbereitet hat.

*Doris Brodbeck (Speicher / Schweiz)*

### II.3 Systematische Theologie, Ökumene und Interreligiöser Dialog

Pamela Sue Anderson and Beverley Clack (eds), *Feminist Philosophy of Religion*, (Critical Readings), Routledge: London – New York 2004, 272 pages, ISBN 0-415-25749-2 (hbk), ISBN 0-415-25750-6 (pbk), € 34.50

The main motive of the editors of this volume is to fill in an important gap in the field of philosophy of religion: the near-absence of women's voices and of writings from a feminist perspective. Distinguished handbooks on philosophy of religion are still full of articles written only by men. In this volume we find sixteen articles by women from India, Poland, Canada, Ireland, Scotland, England and the USA, among them Grace Jantzen, Melissa Raphael, Janet Martin Soskice and Amy Hollywood. The book is divided into two parts. The first part considers various approaches to feminist philosophy of religion, while the second contains contributions on four topics: Divinity, Embodiment, Autonomy and Spirituality, and Religious Practice. Two fundamental questions arise in almost every contribution: What could religion be, if understood from a feminist perspective? (To which no definite answer is given.) And: what does it mean to think from a feminist perspective? But because the rift between Anglo-American and continental feminist approaches is discussed in nearly every contribution, the volume's main theme actually becomes feminist epistemology.

The Anglo-American and continental approaches are set alongside one another, but in general I found in this book a bias towards the continental approach, because the Anglo-American approach is depicted as so close to the mainstream in philosophy of religion. Anglo-American thinking concentrates on religion understood as the faith and practices of the Protestant tradition. It is the way of thinking of Rational Man, capable of objectifying not only the surrounding world but also his own emotions, desires and fears, aspiring to control through disengagement. The main question becomes: how can Rational Man think in a plausible way about the divine? Or, in other words, how can faith be understood in a rational way? Anglo-American feminist writers can certainly not be accused of disengaged thinking, and they critique the idea of Rational Man. But they are still looking for an ontological base for belief. Pamela Sue Anderson for instance, asks herself: to what extent, if any, can one say that the female or feminine divine exists? Like their Anglo-American male colleagues, many feminist Anglo-American philosophers of religion think along the lines of analytic philosophy.

The continental approach adheres to the methods of post-structuralism and deconstruction. Luce Irigaray's publications – for instance *Divine Women* – are

an important source of reference for all the authors in this book who write in the continental mode, although there is no article by Irigaray herself, nor explicitly about her. Grace Jantzen sets the stage for writers from a “continental” perspective in her article “What’s the difference? Knowledge and gender in postmodern philosophy of religion”. Her project is to deconstruct religious texts and practices in search of elements of subversion. The analysis of power is important, leading to questions of morality. It must, however, be said that Anglo-American feminist writers on philosophy of religion are also concerned about morality.

Another theme found in every contribution is the effort to find a way out of the negative effects of dualistic-hierarchical thinking on women’s quest for subjectivity and spirituality. Perhaps it is significant that the author who offers the most interesting way of overcoming this disastrous dichotomy is the non-Western Vrinda Daliya in her article “Living Paradoxes: A Feminist Reclamation of the Goddess Kali”. Kali’s conflicting attributes are a constant reminder of her autonomy, so that others cannot appropriate her completely. At the same time, as a mother, she takes others into account. Dalmiya’s idea is that it is necessary to come to “liberated fearlessness” that is, to reach a spirituality of one’s own that does not forsake others.

Contrary to most books on philosophy of religion, this volume takes into account the recurring practices of most everyday women and considers them in relationship with efforts to lead a spiritual life. Here Janet Soskice’s article is illuminating (and witty), as is Amy Hollywood’s discussion of the constitutive power of bodily practice.

This is a good book, taking up many “old” issues in feminist debates and placing them in the context of thinking about religion, faith, and the practice of faith.

*Riet Bons-Storm (Groningen / The Netherlands)*

Béatrice Bowald / Alexandra Binnenkade / Sandra Büchel-Thalmaier / Monika Jakobs (Hg.), *KörperSinnE. Körper im Spannungsfeld von Diskurs und Erfahrung*, (gender wissen 2), eFeF Verlag: Bern 2002, 204 Seiten, ISBN 3-905561-47-6, CHF 35.00 / € 23.50

Manchmal sind Bücher wie Häuser. Die Fassade lockt, man wird neugierig, geht hinein und dann steht man da, in einem Innenhof, überall Treppen, Gänge, weitere Türen, allesamt vielversprechend, aber wohin man soll, weiß man nun

nicht mehr. Zu viele Möglichkeiten, zu wenig Überblick, was sich als notwendig erweisen könnte. Also geht man vom Zufall geleitet, schaut in dieses Zimmer, jenen Gang hinunter und erhascht den einen und anderen lohnenden Gegenstand, bei dem man gerne etwas verweilen würde, aber es warten noch so viele andere Räume, und man weiß, man könnte in dem einen ein halbes Leben verbringen, um zu verstehen, welche Welten sich darin verbergen.

So kann es einem gehen, wenn man das Buch "KörperSinnE" in die Hand nimmt. Der Titel lässt spielerisch die Vielfalt anklingen, die das Buch im Nachhinein aufblättert. Wird einleitend der Körper in seiner sichtbaren und doch unbekanntem Gestalt abgetastet, so vertiefen die nachfolgenden Texte einzelne Aspekte, an denen wiederum weitere Welten hängen.

Der Körper, das wird einleuchtend klar gemacht, ist der Schlüssel für vieles, was gegenwärtig geschieht. Noch nie wurde der Körper so umfassend präsentiert gemacht: Visuell bis ins innerste Innere vor unsere Augen gebracht, Tag für Tag in seiner äußeren Gestalt gezeigt, inszeniert und in Form ästhetischer Normierungen vorgezeichnet. An Bildern und Vorstellungen mangelt uns nicht: nicht an Freiheiten, den Körper zu gestalten, zu genießen, auf alle möglichen Arten auszuloten – seine Grenzen und seine Fülle –, es mangelt aber auch nicht an Zwängen, Zurichtungen, Korsettierungen, die ihn beschneiden und ihn uns erneut, wenn auch anders, fremd und feindlich machen.

Der Körper sind jedoch nicht nur zwei, ein weiblicher, ein männlicher, nein, der Körper sind viele, je nach Wahrnehmung und kulturellem Kontext, in dem diese geschieht. Auch die Begriffe reduzieren das Vielfältige nicht, machen es vielmehr komplexer. Sie sprechen vom Körper *und* vom Leib, die bis anhin tauglich erscheinende Unterscheidung von "sex" und "gender" wird hinterfragt – selbst das biologische Geschlecht, heißt es nun, ist in seiner bloßen Materialität kein "an sich" hinter allen Deutungen. Es unterliegt ebenfalls kulturell geprägten Wahrnehmungen und Deutungen. Der Geschlechtsdiskurs ist untrennbar in die Körper verwoben. Wie groß ist nun aber der Einfluss des geschlechtlich geprägten Körper/Leibes auf das Denken und Fühlen? Gibt es sie denn gar nicht mehr, die Erfahrung jenseits des Diskurses, vor aller Interpretation?

Diesen und ähnlichen grundlegenden Fragen wird einleitend kurz und prägnant nachgegangen, der aktuelle Stand der Diskussion scheint auf, Auswege aus theoretischen Sackgassen werden aufgezeigt. In einzelnen Kapiteln werden danach von verschiedenen Autorinnen einzelne, im Folgenden aufgezählte, Aspekte dieses weitreichenden Themas vertieft: Philosophiegeschichtliches zu Geschlechterkonzeptionen und ein möglicher neuer Ansatz (Gabrielle Hiltmann), Körperkult und -verachtung aus theologischer Sicht (Regina Ammicht

Quinn), Geschlechterfrage und Menschenrechte (Christina Hausammann), die Geschlechterfrage auf dem Hintergrund staatsbürgerlicher Rechte (Kathleen Canning), Konstruktionsprozesse von Geschlecht auf der mikrosoziologischen Ebene (Monika Jakobs), Visualisierungsverfahren und Produktion des instrumentellen Körpers in der Biomedizin (Regula Burri), Body Theology im Bezugsfeld Prostitution anhand des Freierverhaltens (Béatrice Bowald).

Bücher sind manchmal wie Häuser. Nicht in jedem Zimmer möchte man sich länger aufhalten, es gibt Nischen, von denen kommt man fast nicht mehr los. Verlässt man das Haus, ist die Welt trotzdem noch immer dieselbe. Ungeachtet dessen, was einem in diesem Buch zum Lernen aufgegeben ist, halten sich die gewohnte Wahrnehmung und die alten Worte hartnäckig. Der Versuch, meiner 17-jährigen Tochter den Nutzen des Buches für einen wohlwollenderen und hilfreicherer Zugang zu ihrem Körper zu erklären, scheitert kläglich. Der Abstand zwischen wissenschaftlichem Diskurs und Alltagsrealität, in der realsten aller Realitäten, dem eigenen Körper, ist doch wohl (noch) zu groß.

*Silvia Strahm Bernet (Luzern / Schweiz)*

Kristin De Troyer / Judith A. Herbert / Judith Ann Johnson / Anne-Marie Korte (eds), *Wholly Woman – Holy Blood: A Feminist Critique of Purity and Impurity*, (Studies in Antiquity & Christianity), Trinity Press: Harrisburg – London 2003, 250 Seiten, ISBN 1-56338-400-0, \$28.00

Die Frage, weshalb Frauen in einigen Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften vom priesterlichen Amt ausgeschlossen sind, mit der Kristin De Troyer ihren Beitrag eröffnet (45), ist auch für andere Autorinnen des Aufsatzbandes der Beweggrund ihrer Untersuchung. Eine Begründung des Ausschlusses von Frauen mit dem Verweis auf die Reinheitsbestimmungen in Lev 12 und 15, die ein bestimmtes Verhalten nach der Entbindung und in Zeiten geschlechtlicher Ausflüsse verlangen, ist jedoch, so die Autorinnen, nicht haltbar. Vielmehr weist das lautmalersche Wortspiel des Titels *Wholly Woman – Holy Blood* in eine andere Richtung und stellt die gängige Rede vom “unreinem Blut” mit Blick auf Frauen auf den Kopf. Einige Autorinnen greifen dabei auf die religionswissenschaftliche Kategorie des Tabus zurück, ohne dies in Verbindung mit Dämonenglauben zu bringen. Tabu denkt Heiliges und Unreines zusammen oder, um den programmatischen Buchtitel von Mary Douglas zu zitieren, Reinheit und Gefährdung (“Purity and Danger”). Judith Ann Johnson formuliert im Anschluss daran: “Das Unreine wie das Heilige erregen (Ehr-)Furcht”

(189). Entsprechend versteht Kathleen O'Grady in ihrer intertextuellen Lektüre von Lev 15 mit den Anweisungen für die NaziräerInnen in Num 6 den Zustand der Frau in Zeiten der Menstruation (hebr. *niddah*) als einen heiligenden Vorgang der Aussonderung ("sacred separation", 17). Das Heilige und das Unreine sind nicht identisch, doch sie sind nach derselben Logik konstruiert und ineinander eingeschrieben (27).

Obgleich eine Geschlechterhierarchie in Lev 15 nicht angelegt ist (so Deborah Ellens, 32.42), hat dieser Text u.a. in seiner zweitausendjährigen Rezeptions- und Wirkungsgeschichte mit dazu geführt, dass Frauen von bestimmten kirchlichen Ämtern ausgeschlossen wurden. Die Entstehung der Ausgrenzung der menstruierenden Frau aus dem Kult gestaltet sich allerdings differenzierter. So weist Jennifer Schultz (97-116) nach, wie stark Kirchenväter in ihrem Verständnis der Menstruation von der Medizin der griechischen Antike beeinflusst sind. Aber auch die Rezeptionsgeschichte der biblischen Texte ist nicht, wie sich vermuten ließe, einlinig misogyn. Anhand einzelner Zitate aus Qumrantexten zeichnet Mayer Gruber nach, dass in Qumran keineswegs die Interpretation gepflegt wurde, dass eine Frau bereits aufgrund ihres biologischen Geschlechts verunreinigend wirkt (65-76), vielmehr wird etwa in der Damaskuschrift (CD 12.1-2) von der Unreinheit beim Geschlechtsverkehr – und zwar beider Geschlechter – gesprochen.

Der erste Kirchgang (engl. *churching*) einer Frau nach der Entbindung, der in der römisch-katholischen Kirche bis zum II. Vaticanum gepflegt wurde, entwickelte sich aus dem Reinigungs- und Opferritual in Lev 12. Susan K. Roll (117-141) und Grietje Dresen (143-164) beleuchten die Geschichte des Wiedereingliederungsritus, der auf die Aufhebung des unreinen Zustandes nach der Geburt ausgerichtet war und entsprechend die Körperlichkeit von Frauen abwertete. Anne-Marie Korte (165-188) setzt sich kritisch mit der These von Susan Star Sered auseinander, dass frauenzentrierte Religionen Ritualen, die den physiologischen Lebenszyklus von Frauen strukturieren, keine Bedeutung beimessen. Was heißt es also, dass männlich dominierte Religionssysteme Rituale für Frauen entwickelt haben? Dagegen führt Korte Versuche von Frauen aus der innerjüdischen Auslegungspraxis der Reinheitsbestimmungen an, die Körperlichkeit und Theologie aufeinander beziehen. Eine kritische Analyse der unterschiedlichen Diskurse über Geburt und Muttersein (vgl. Kathleen P. Rushton mit Blick auf die gesamtbiblischen Aussagen, 77-96) ist dabei allerdings von Nöten, damit weder das Frausein romantisiert noch in einen Essentialismus verfallen wird. Die Relecture der Reinheitsbestimmungen hat denn auch Rückwirkungen auf die Ritualpraxis. Der Sammelband kann u.a.

dazu anleiten. Er zeichnet in exegetischer wie historischer Hinsicht Fehlinterpretationen nach und ermöglicht so, neue spannende Wege der Bestimmung von Reinheit und Menstruation(-sblut) zu beschreiten.

*Dorothea Erbele-Küster (Kampen / Niederlande)*

Elisabeth Gössmann / Helga Kuhlmann / Elisabeth Moltmann-Wendel / Ina Praetorius / Helen Schüngel-Straumann / Doris Strahm / Agnes Wuckelt (Hg.), *Wörterbuch der Feministischen Theologie*, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2002, 2., vollständig überarbeitete und grundlegend erweiterte Auflage, 628 Seiten, ISBN 3-579-00285-6, € 69.00

Das bereits in der ersten Auflage zum Standardwerk der deutschen feministischen Theologie gewordene und sogar ins Japanische übersetzte Wörterbuch der Feministischen Theologie ist der inzwischen verstorbenen Mitherausgeberin der ersten Auflage und Nestorin feministischer Theologie in Österreich, Herlinde Pissarek-Hudelist, gewidmet. Es hat für die zweite Auflage nicht nur einige "neue Gesichter" von renommierten Theologinnen der zweiten Generation und damit frischen Wind im Herausgeberinnenkreis gewonnen, sondern auch für den Autorinnenkreis Nachwuchswissenschaftlerinnen und damit Rückhalt in der dritten Generation bekommen. Beim derzeitigen Backlash in Sachen Frauenforschung, der nicht nur durch Sparzwänge bedingt ist, ist diese Verankerung bei den jungen Theologinnen besonders wichtig und eine Meisterinnenleistung der Herausgeberinnen. Obwohl einzelne Autorinnen aus anderen Kulturräumen kommen (ihre Beiträge wurden ins Deutsche übersetzt), ist das Gros der Autorinnen und auch der bearbeiteten Literatur dem deutschen Sprachraum zuzuordnen, wobei auf englischsprachige Publikationen wesentlich häufiger verwiesen wird als auf solche in romanischen oder gar slawischen Sprachen.

Das Wörterbuch vereint in sich Informationen über alle, inzwischen breit aufgefächerten Richtungen der Feministischen Theologie. Es sind sowohl die klassischen Stichworte feministisch-theologischer Forschung (etwa "Androzentrismus"; "Gender"; "Patriarchat"), wie solche der klassischen Dogmatik (etwa "Jesus Christus"; "Kirche"; "Sakrament / Sakramentalität") und Moraltheologie (zum Beispiel "Lebensformen" – ein Beitrag, der in der ersten Auflage noch "Ehe" hieß; "Sünde / Schuld"; "Sexualität") vertreten. Die Bibel (und die feministischen Forschungen zu ihr) kommt reichlich, allerdings ziemlich "verstreut" vor; nur "Eva" und "Paulus" haben eigene Stichwörter.



Das Stichwort “Gerechtigkeit / Recht” vereinigt zwar in sich die unaufgebbare Hoffnung von Frauen nach einer gerechten Rechtslage, legt sich jedoch sachlich nicht gerade nahe (welche Frau sucht einen Artikel über das römisch-katholische Kirchenrecht unter dem Stichwort Gerechtigkeit?).

Dass bei einem in lexikalischer Breite angelegten Compendium nicht alle Artikel qualitativ gleich sein können und auch Lücken bleiben mussten, ist verständlich, aber an manchen Stellen bedauerlich. Um nur drei Beispiele zu nennen: Der Artikel “Gebet” kommt – einer Alttestamentlerin unverständlich – ohne alttestamentliche Bezüge aus, obwohl nicht nur die (Hebräische) Bibel selber berühmt gewordene Gebete von Frauen überliefert (zum Beispiel den Mirjamhymnus, das Hannalied oder das Siegeslied der Debora), sondern es gibt auch inzwischen gediegene Frauenforschung zum Thema (wie etwa die Arbeiten von Ulrike Bail). Das Stichwort “Tradition” fehlt sogar im Stichwortregister. Ob das Stichwort “Biblische Frauengeschichte” glücklich gewählt ist, sei dahingestellt, da mit ihm ein historisierendes Herangehen an das Thema insinuiert wird. Die Verfasserinnen Maria Häusl und Sabine Bieberstein umschiffen diese Klippe jedoch dadurch, dass sie sozialgeschichtliche Grundlagen für Erzählungen über Frauen und deren Lebenszusammenhänge darstellen.

Für die Rezensentin als Monsterbeitrag stellt sich der Artikel “Theologinnen” dar (533-556). Kaum eine Leserin wird aufgrund mangelnder Querverweise so unterschiedliche Abschnitte wie die zu Hildegard von Bingen und Teresa von Avila (um nur zwei zu nennen) einerseits und andererseits die über Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts in bezug auf die Zulassung von Frauen zum Theologiestudium bis zur Habilitation an Universitäten finden. Wenn letzterer seltsam unkonkret bleibt und mehr zufälliges Bekanntheitswissen denn Fakten wiedergibt, wird damit implizit auf ein Forschungsdesiderat verwiesen. Als Gegenteil zu diesem “Monovolumen” könnte man die Darstellung der Ämterfrage anführen, die sehr differenziert (“Ämter / Charismen”; “Diakonin / Diakonisse”; “Pfarrerin / Vikarin”; “Priestertum der Frau”; “Rabbinerin”) aufgesplittet ist, wobei bei “Pfarrerin” vergessen wird, dass es inzwischen nicht nur in den deutschen evangelischen Landeskirchen Pfarrerrinnen gibt, sondern zum Beispiel auch in der alt-katholischen und der anglikanischen Kirche.

Ungeachtet solcher Kritikpunkte, die um weitere Beispiele ergänzt werden könnten, ist dieses (leider nicht billige) Wörterbuch auch in seiner zweiten Auflage unumgänglich für die feministisch-theologische Erstinformation, teils auch in bezug auf einschlägige Literatur, und ist von der deutschsprachigen

Grundlagenliteratur (nicht nur einer Theologin!) nicht mehr wegzudenken. Vielleicht entschließt sich der Verlag ja doch einmal zu einer preiswerteren Ausgabe, die dann dem Wörterbuch wirklich jene Verbreitung ermöglicht, das es verdient.

*Irmtraud Fischer (Graz / Österreich)*

*Ich lebe einfach mit. Kirchenfrauen in Polen*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V., Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland, Verlag des Gustav-Adolf-Werks: Leipzig 2004, 344 Seiten, ISBN 3-87593-081-9, € 14.95

Hier liegt ein außergewöhnliches Buch vor, dessen Thema nicht sofort mit den gängigen Vorstellungen über das Land an der Weichsel in Übereinstimmung zu bringen ist. Denn es geht vor allem um Frauen aus Kirchen der Reformation. Oft werden sie verschwiegen, zum einen, weil sie Frauen sind, zum anderen, weil sie aus Minderheitskirchen kommen. Die größte der reformatorischen Kirchen Polens ist die evangelisch-augsburgische, das heißt, lutherische Kirche mit 80 000 Mitgliedern. Die evangelisch-reformierte Kirche zählt 4 000, die evangelisch-methodistische Kirche 6 000 und die Kirche der Christen-Baptisten 5 000 Mitglieder. Innerhalb der von der römisch-katholischen Kirche geprägten Gesellschaft (96% bei einer Bevölkerung von 38 Millionen) sind sie sehr klein.

Zwei einführende, sehr informative Beiträge eröffnen das Buch, der erste von Anja Petereit zur Geschichte evangelischer Frauen in Polen, der zweite von Gerhard Gnauck zur gegenwärtigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation. Das Buch ist in drei Teile gegliedert, überschrieben mit "Frauen von gestern", "Frauen von heute" und "Mit deutschen Augen gesehen". Im ersten Teil stellt Małgorzata Grzywacz Mutter Eva, geb. Eva von Tiele-Winckler (1866-1930), eine schlesische Diakonisse vor. Elżbieta Cieślak gibt Einblick ins Leben einer weiteren Diakonisse, Jadwiga Kunert (1907-1970), deren Leben von Lehrtätigkeit und Frauenarbeit geprägt war. Anja Petereit begibt sich auf die Suche nach den ersten lutherischen Theologinnen in Polen und stellt die Lebensgeschichte von Cecylia Gerwin (1906-1943) und Irena Heintze (\*1913) dar. Manche Frauen kommen auch selbst ans Wort, so hat etwa Łucja Cholewik Erinnerungen von I. Heintze zusammengestellt. M. Grzywacz zeichnet ein sehr persönliches Bild ihrer eigenen Mutter Eva Luzie Pilath; der Text über die Mutter erweist sich dabei auch aufschlussreich über den Weg der

Tochter zwischen deutscher und polnischer, evangelischer und römisch-katholischer Identität. Maria Milbrandt beschreibt die Geschichte der "Prinzessin-Anna-Wasa-Schule", ein Gymnasium der evangelisch-augsburgischen Kirche in Warszawa (Warschau), Vera Gast-Kellert die Entstehungsgeschichte des Diakonissenmutterhauses in Dzięgielów, und Barbara Neumann erinnert sich an ihre Begegnung mit Schwester Zuzanna Lazar (\*1923), einer dort tätigen Diakonisse.

Im zweiten Teil werden die Lebens- und Berufswege evangelischer Frauen nachgezeichnet: Die Arbeit im Lehramt und Ehrenamt (Joanna Sikora), als Generaldirektorin der Diakonie (Wanda Falk), die Tätigkeit an der Universität (Irena Lichtner), als ordinierte Gemeindediakonin (Karina Chwastek), als Ehefrauen lutherischer Bischöfe (Danuta Jagucka und Irena Wiselka-Cieślak, beide vorgestellt von Danuta Lukas), und schließlich auch die Arbeit im Pfarramt: am 14. September 2003 wurde Wiera Jelinek in der reformierten Kirche zur ersten Pfarrerin Polens ordiniert (beschrieben von Uwe von Selmann). In diesem Teil werden auch Themen besprochen wie Gewalt (Halina Radacz), Freiwilligenarbeit (Elzbieta Byrtek) und ökumenische Zusammenarbeit. Ein Beitrag von Pelagia Jaworska aus der altkatholischen Kirche der Mariaviten zeigt die Geschichte und heutige Situation der Frauenkommission des polnischen Ökumenischen Rates der Kirchen, zu der Vertreterinnen von sieben Kirchen gehören: der orthodoxen, der evangelisch-augsburgischen, der evangelisch-reformierten, der evangelisch-methodistischen, der altkatholischen Mariaviten-Kirche, der polnisch-katholischen Kirche und der Kirche der Christen-Baptisten. Der unterschiedliche konfessionelle Hintergrund dieser Frauen bereichert die Arbeit, macht sie aber auch schwieriger. Die Liturgie des Weltgebetsstags 2005, "Lasst uns Licht sein", kommt aus Polen. Ewa Walter, derzeit Vorsitzende des Nationalkomitees und Vertreterin Europas im Internationalen Weltgebetsstagskomitee, berichtet über den Weg der Weltgebetsstagsbewegung in Polen und das Wagnis der Vorbereitung der Liturgie, mit der viele Hoffnungen verbunden sind. Der zweite Teil endet mit einer Reportage über eine ungewöhnliche junge deutsche Frau, die seit einigen Jahren in Polen lebt: Christine-Krystyna Schultheiß, Mitarbeiterin der evangelischen Gemeinde in Mrągowo (Sensburg) und Germanistikstudentin in Olsztyn (Allenstein). "Ich lebe einfach mit", sagt sie fasziniert von der polnischen Sprache, den Menschen und dem Land. Nach dem Beitrag über sie beginnt der dritte Teil: "Mit deutschen Augen gesehen". Drei Frauen kommen darin zu Wort: eine Praktikantin (Annegret Lunk), die jahrelange Mitarbeiterin des Gustav-Adolf-Werkes und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit (Elfriede

Lempp) und deren heutige Mitarbeiterin und Vorsitzende (Vera Gast-Kellert). Letztere gibt einen Rückblick auf die Geschichte der Frauenarbeit dieses Werkes, mit dem ein Bogen zum historischen ersten Teil geschlagen wird.

Während die beiden ersten Teile "gemischt" waren, die polnische Innen- und die deutsche Außensicht wiedergaben, überwiegt im dritten Teil die deutsche Perspektive. Dies kann damit erklärt werden, dass das Buch sich an ein deutschsprachiges Publikum richtet.

Der Sammelband enthält außerdem Texte und Gebete der im Buch beschriebenen Frauen sowie Meditationen der evangelischen Theologin Aleksandra Błahut-Kowalczyk. Viele Bilder, darunter auch Fotos von historischer Bedeutung, und eine einheitliche farbliche Gestaltung vervollständigen das Buch und laden ein zur Bekanntschaft mit vielen, v.a. evangelischen Frauen aus Vergangenheit und Gegenwart. Verwunderlich ist, dass ein solches Buch auf Deutsch, nicht auf Polnisch erscheint. Eine polnische Entsprechung wäre höchst wünschenswert!

*Elżbieta Adamiak (Poznań / Polen)*

Lydia Johnson / Joan Alleluia Filemoni-Tofaeono, *Weavings: Women Doing Theology in Oceania*, Weavers, South Pacific Association of Theological Schools and Institute of Pacific Studies, University of the South Pacific: Suva 2003, 176 pages, ISBN 982-02-0347-3

Pacific Islander women's theology is a comparatively recent phenomenon. This book, the first published compilation of women's theological reflections from around the Pacific, is the outcome of a striking project which took the organizers six years to realize: a five-day writing workshop for about 30 theologically trained women from Oceania, who were invited to interweave the various strands of their personal, cultural and global experience along with biblical and church tradition and so to produce the mat of a theology of their own. The result is a stimulating collection of theological reflections on Bible, church and society combined with personal narratives, which provides an insight into the pioneering formation of an evolving contextual women's theology.

The volume offers reflections on issues that anyone in touch with this particular context would expect. Several contributions consider the central meaning of the concept of land and belonging for the cultures of Pacific Islanders. Lesila Raitiqa's reading of the book of Ruth explores Ruth as the redeemer of the land, while Fetaomi Tapu-Qilio sketches the features of a theology in exile

for those who have been forced to leave their land as migrants. The still prevalent idea of motherhood as women's primary identity also recurs throughout the book. Given the drastic changes taking place in women's lives today, painful conflicts arise from this, as Tamara Wete makes clear in her search for a new understanding of motherhood inspired by feminist criticism. At the same time, the contributors consistently variegate the theme of women's ownership of theological reflection. As Lydia Johnson points out, Pacific Islander women who want to do authentic theology find themselves in the early stages of self-articulation in which the effort to elicit women's own generative themes is of great importance. The writers' workshop responded to this need. According to Johnson, the leading question is how women as "persons-in-culture" (16) understand God through their own cultures, and many of the authors draw on particular cultural concepts to develop new theological perspectives which resonate with women's lived experiences. Thus Michiko Ete-Lima suggests that God be understood in the light of the sacred relationship between brother and sister in the Samoan context. Judith Visu uses a legendary dwarf-like figure of her Vanuatu culture as a starting point for a Christology for Pacific Islander women. From a feminist theological perspective, however, some of these contributions may be controversial, for they operate on strong gender stereotypes and anti-Jewish clichés. This can be seen, for instance, in the case of M'aleta Kutimeni Tenten's attempt to link a Kiribati rite of female initiation with her church's positive attitude towards women's ordination.

Most of the contributors experience the changing social and cultural patterns of women's identity as ambivalent. Mine Sunia Pase believes that many communities today feel a need to go back to traditional cultural practices which were changed by the early missionaries. Yet implicit to these cultural practices – such as arranged marriages or division of labour in the home – are gender roles which are oppressive to women and aggravate women's inequality and subordination in both church and society. Iisapeci Meo, former coordinator of Weavers, argues that culture must be understood as a dynamic process. Noting that in most Pacific communities women are treated as second-class citizens and passive recipients of man-made decisions, Meo calls for a "spirituality of troublemakers" (158), traces of which can be discovered in the autobiographical narratives presented in the final chapter of this volume.

Readers who are not familiar with Pacific Islanders' cultural context may be challenged by the rationalities of the different cultures to which the authors refer. Nevertheless, this volume is to be highly recommended. Seldom has there been a better portrayal of the dilemma faced by many women of the

Two-Thirds World when they begin to do theology in a contextually authentic way, and in doing so are forced to recognize that their initiative and the decision to act on their own behalf disconnects them from the traditional cultural values of their own societies, communities and churches.

*Katja Heidemanns (Aachen / Germany)*

Catherine Keller, *Face of the Deep: A Theology of Becoming*, Routledge: London – New York 2003, 307 pages, ISBN 0-415-25649-6, \$25.95

Catherine Keller's rethinking of the doctrine of creation in her *Face of the Deep: A Theology of Becoming* is a most fascinating and stimulating project. Rejecting, that is, deconstructing, the doctrine of the *creatio ex nihilo* (including its Barthian re-interpretation), Keller's constructive alternative, *creatio ex profundis*, aims at countering theism, the power structures of Jewish and Christian orthodoxies and abstract male potency as found in the interpretations of creation in the opening words of the book of Genesis. Indeed, the whole book can be considered an extensive reflection on the first two verses of Genesis. Keller's is a theology which emerges from chaos, set against a theology out of (mono-logic) order. The book is written in the style of both her earlier books, *From a Broken Web* (1986) and *Apocalypse Now and Then* (1996), and in a way offers a sequel to both of them. It is not an easy read; Keller's language is lucid, associative, evocative, and punctuated with both mystical and post-modern idiom, and she draws on a wide range of different sources in formulating her theological position.

Keller is strongly influenced by process thinking (Whitehead), feminist religious reflection (from sources as diverse as Mary Daly and Elizabeth Johnson), Jewish and medieval Christian (mystical) writers, ecology, and post-modern thinkers such as Deleuze and Irigaray. Bringing together these different strands of thinking, Keller has written an intelligent, creative and thought-provoking book in which she is inspired by fresh approaches to biblical studies to reconstruct Jewish and Christian traditions from the margins of their texts. She calls her proposal a *tehom* theology, a reflection out of the depths, out of the 'chaos' (*tehom*), of Genesis 1:2, a counter-movement to the space of the 'erased' chaos in which classical theism, as she convincingly demonstrates, created itself. *Tehom* is important to Keller, not because chaos is in itself good, but because *tehom* opens up multiple possibilities and potentialities for good and evil, for difference. She thus understands *tehom* as a kind of Derridian difference, or in terms of Whiteheadian's pluralistic creativity or Ruther's divine

matrix. According to Keller the actual work of theology can be nothing but “an incantation at the edge of uncertainty” (xviii). It “will speak in the interstices between historical densities of texts and its creative creaturely hopes” (xviii). With this choice, Keller wants to escape both the nostalgic glorification of pre-modern theology and the utopias of modern rationality. Here Keller’s engagement becomes clear: for her, religious discourse also is a kind of spiritual and social practice which springs/emerges out of hope. Her reflection, which sometimes takes the form of a meditation, is in the end nothing other than the rethinking of “God”. She offers an impressive, open and polysemic reading of “God” and “creation” against the monologic of theism, which seeks to overcome the dualistic categories, symbols and metaphors of the dominant tradition and to develop a biblically based panentheism in which multiplicity is taken seriously.

*Maaïke de Haardt (Tilburg – Nijmegen / The Netherlands)*

Haruko K. Okano, *Christliche Theologie im japanischen Kontext*, IKO-Verlag: Frankfurt/M. – London 2002, 215 Seiten, ISBN 3-88939-672-0, € 17.80

Wer als Europäerin einmal in Japan war, kennt das Gefühl: Es ist alles ganz ähnlich wie bei uns – und gleichzeitig vollkommen anders. Die Hochgeschwindigkeitszüge sind noch ein bisschen geschwinder, die Handys ein wenig handlicher, die Kaufhäuser einfach eleganter... Aber die Europäerin fände sich problemlos zurecht in der gehobenen Technokultur – wäre da nicht diese wunderschöne, ganz und gar fremde Schrift. Und was ist eigentlich ein “Schrein”? Ist das, was Japanerinnen dort tun, irgendwie vergleichbar mit unseren Gottesdiensten? Kann ich eine religiöse Praxis “verstehen”, deren Wurzeln sich in fern-insularer Vorzeit verlieren? Und was soll gar “christliche Theologie” in einem Kontext bedeuten, in dem es gang und gäbe ist, sich gleichzeitig oder abwechselnd Shintoistin, Buddhistin und Christin zu nennen und vielleicht zusätzlich einer der vielen “neuen Religionen” anzugehören?

Die in Tokyo geborene Germanistin, Japanologin, Philosophin und Religionswissenschaftlerin Haruko Kunigunde Okano hat viele Jahre in Deutschland gelebt und gearbeitet. Heute Professorin für Religionsphilosophie und Sozialethik an der Universität Hiroshima, gibt sie uns in ihren Frankfurter Vorlesungen aus dem Jahr 1994/95 einen faszinierenden Einblick in die Jahrhunderte alte Begegnungsgeschichte zwischen der vielschichtigen Kultur Japans und dem Christentum. Das Buch beginnt mit einer informativen Einführung in die japanische Religionsgeschichte. In einem zweiten Teil beschreibt die Autorin

je gesondert die Beziehungen zwischen dem Christentum und dem Shinto, dem Buddhismus, der Zen-Schule und dem Konfuzianismus, wobei sie jeweils ein besonderes Augenmerk auf gemeinsame Wirklichkeitserfahrungen als “Verstehensbrücken” (97) – zum Beispiel hinsichtlich der Kosmogonie, des Menschenbildes, der Erfahrung des Bösen, der Ethik usw. – legt. Nach einem Überblick über die Geschichte der christlichen Mission in Japan wendet sie sich einzelnen Theologen (Uchimura Kanzo, Kitamori Kazo, Iwashita Soichi u.a.) zu. Ein eigenes Kapitel ist der “Verdrängung des Weiblichen” (165) in den japanischen Religionen gewidmet, wobei hier Querverbindungen zum Christentum oder zur christlichen Feministischen Theologie nur insofern gezogen werden als Haruko Okano konstatiert, “die amerikanisch-europäische Theorie des Feminismus [sei] nur beschränkt auf japanische Verhältnisse anwendbar, da die vaterrechtliche Gesellschaft in Japan anders strukturiert ist” (167). Insbesondere das “Ethos der Harmonie”, das im allgemeinen auf das buddhistische Mütterlichkeitsprinzip zurückgeführt wird, unterscheidet sich wesentlich vom latent geschlechtsgebundenen dualistischen Denken des Westens. Zudem sei ein auf Partnerschaft zwischen Frauen und Männern ausgerichteter Feminismus nicht adäquat in Verhältnissen, in denen “auch der Mann sich durch den modernen Staat oder die Institution, der er zugehört, unterdrückt fühlt” (168). Im Schlusskapitel geht es um das Verhältnis der unterschiedlichen religiösen Traditionen zur Modernisierung Japans, speziell zum modernen japanischen Nationalismus.

Neben dem immer inspirierenden Erlebnis, die eigene Kultur von einem bestimmten “Außen” ausgelegt zu bekommen, bleiben mir als Leserin eine nicht systematisierbare Fülle spannender offener Fragen im Gedächtnis. Am meisten würde mich eine Fortsetzung des Kapitels über die spezifisch japanischen Formen der “Verdrängung des Weiblichen” im Sinne eines Dialogs zwischen westlicher Feministischer Theologie und japanischen religiösen Frauenbewegungen interessieren...

*Ina Praetorius (Wattwil / Schweiz)*

Melissa Raphael, *The Female Face of God in Auschwitz: A Jewish Feminist Theology of the Holocaust*, (Religion and Gender 2), Routledge: London – New York 2003, 228 pages, ISBN 0-415-23665-7, £19.99 / € 27.95

Melissa Raphael's *The Female Face of God in Auschwitz* is the first extensive feminist critique of previous holocaust theology and the first constructive



theology that deals with the experiences of women during the holocaust. Raphael regards the dictum of male post-holocaust theologies – that God was absent in Auschwitz – as unacceptable (chapter 1-2). In contrast, she develops a theology of the presence of God in Auschwitz based on the memoirs of four women who survived the death camps. God, she argues, was present in the solidarity between female prisoners in the form of the *Shekhina* (chapters 3-6). She interprets this as a feminist transformation of rabbinical theology and Jewish mysticism.

In her introduction, Raphael already seeks to counter possible critical questions: for instance that she is playing down the holocaust or that she is exploiting the memoirs of Auschwitz survivors. In the first chapter, Raphael ponders the question of how far post-holocaust theologies take as their implicit starting-point the experiences of Jewish males. She argues that these theologies hold on to the patriarchal image of God as almighty father – and that this God was indeed not in Auschwitz. In the second chapter, Raphael critically analyzes the dictum of the absence of God in Auschwitz. In her opinion, this is not in accordance with biblical and rabbinical traditions of the presence of God. Further, she argues that there is not much difference between an absent and a non-existent God. But most of all, this dictum contradicts the experience of women that presence is also possible in seclusion. Traditionally, this is expressed in the image of the *Shekhina*, the female manifestation of God.

In the camps, the female prisoners had scarcely any possibility of cleaning themselves of dirt, blood and excrement. In her third chapter, Raphael interprets even the smallest acts of cleansing and purification as attempts at sanctification: Jewish women prepared themselves according to the Jewish tradition for the presence of God. As Raphael describes in chapter 4, it was not prayers or theological reflection but the practical “relations of friendship and care” between women which were the places of the *Shekhina*. “When a woman in Auschwitz saw the face of the other and went out to meet her, she can also be said to have gone out to meet God” (105). Raphael dedicates her fifth chapter to motherly gestures and a “Mother-God”. For her, motherhood is a sign of presence: “as Mother-God this God is ethically interruptive, interceptive, protective and consoling” (127).

Raphael does not describe God as strong and active. As she argues in chapter 6, in Auschwitz the restoration or *tikkun* of God could and had to take place. The holocaust itself was in no way redemptive, but redemption took place *despite* the catastrophe. The *Shekhina* is in exile – in Auschwitz as well as in a patriarchal society – and in her powerlessness she is dependent on restoration

through human beings. Here at the latest Raphael reaches the limits of the thinkable and imaginable, and for some perhaps the limits of the bearable as well. But at the end of the book she sums up her theology in a very vivid feminist *maaseh*: a parable of the *Shekhina* in Auschwitz. I would recommend that readers begin their reading of *The Female Face of God in Auschwitz* with this fascinating narrative.

Raphael's vision is brave and daring. The female image of God does not remain a postulate, but is carefully described and convincingly argued. Unfortunately, Raphael often remains focused on her associations and theses, while this reader would have been interested to follow her ideas further and deeper.

The book is a great gain both for feminist post-holocaust theology and for reflection of an image of God that includes the experiences of women in situations of great suffering. Raphael explicitly asks for Christian readers and their reactions, and it will be fascinating to see what *The Female Face of God in Auschwitz* will contribute to Christian feminist theology.

Aurica Nutt (Tilburg/ The Netherlands)

Dorothee Sölle, *Mystik des Todes: ein Fragment*, Kreuz Verlag: Stuttgart 2003, 157 pages, ISBN 3-7831-2322-4, € 19.90 / CHF 36.00

La lecture des textes que nous a légués Dorothee Sölle sur la mystique de la mort est si prenante qu'elle donne matière à réflexion. La grande théologienne et le grand poète qu'était Dorothee Sölle, maître de nombreuses générations, qui aimait, disait-on, les querelles d'idées, nous livre dans son dernier ouvrage des pensées qui ne sont pas infaillibles, loin de là, des phrases qui sont loin d'être polies, des argumentations qui sont sans cesse mises en balance, mais d'une telle pénétration qu'elles nous émeuvent en même temps qu'elles nous conquièrent.

Que faire, théologiquement parlant, de la mort dans une société qui aimerait la nier? Il est difficile de mourir dans un monde de vainqueurs, de riches et de décideurs. Quel est le langage approprié pour parler de la mort comme lieu d'expérience mystique?

Que veulent les hommes? Être délivrés de la mort? La finitude est-elle notre principale source de malheur? L'immortalité de l'âme doit-elle, somme toute, bien appartenir à la religion chrétienne? Mon désir que la Création demeure n'est-il pas bien plus grand que mon désir de demeurer?

Est-il possible d'accepter la mort sans nier qu'elle est douloureuse, voire intolérable?

Ce sont toutes ces questions qui s'imposent à Dorothee Sölle sans qu'elle ne soit tentée de trancher ni de donner des réponses définitives. Pouvoir imaginer en pensée la confluence de la finitude et de l'éternité est l'un des objectifs de ce livre de Dorothee Sölle qui n'a de cesse de le cerner, tenace, languissante, prudente. Sa pensée évoque une danse autour de la mort: un pas prudent en avant, un pas en arrière, un pas en équilibre, et puis, soudain, une élégante pirouette qui ramène ce douloureux état où tout se fige et fait sursauter de frayeur, reculer devant les affres de la mort.

Une danse qui donne naissance à un livre très sympathique. Se rappeler Dieu et s'oublier soi-même, mourir et aimer, la naissance et la mort, l'adieu et la capacité de nouer des liens – la recherche de spiritualité qui se trouve dans ces thèmes et ce langage est une recherche pouvant nous aider à nous renouveler profondément, et nous en avons besoin.

Luzia Sutter Rehmann (Bâle / Suisse)

Traduction de l'allemand par Annick Yaiche

Marijke Verhoeven, *Boreling en beginner. Nataliteit bij Hannah Arendt* (= New Born and Beginner: Natality in Hannah Arendt), Boekencentrum: Zoetermeer 2003, 392 pages, ISBN 90-239-1367-1, € 29.90

Western philosophical tradition is marked by what could be called a *Geburtsvergessenheit* (forgetfulness of birth). Oriented towards a transcendent realm, philosophical anthropology tends to put a strong emphasis on mortality and finitude. This "necrophilia" or "thanatological obsession" started with Plato, but continues into twentieth century philosophy, for example in Heidegger's conceptualisation of *Dasein* as *Sein-zum-Tode*.

Heidegger's former student Hannah Arendt (1906-1975) was one of the first within philosophy to take seriously dimensions of birth and beginning as fundamental to the human condition. By introducing the concept of *natality* into philosophical reflection, Arendt aimed at its politicisation. Natality, "the wonderful ability to start something new" made possible the conceptualisation of transformation, which Arendt held to be crucial in a world which had recently witnessed the catastrophe of the Holocaust.

In her recently published dissertation, the Dutch philosopher Marijke Verhoeven endorses Arendt's critique of the thanatological obsession of meta-

physical tradition and explores its consequences in the domain of philosophical anthropology and ethics. In doing so, she rejects the nearly exclusively political content of Arendt's conception of natality as too restrictive. In Arendt's work, natality refers primarily to the "second birth" of the individual when s/he enters the public realm and is thus seen and heard by others. Instead, Verhoeven emphasizes the first, actual birth which brings into play the embodied, relational origin of human beings. The prenatal and natal relationship between mother and (unborn) child, which is generally ignored, challenges traditional metaphysical conceptions of human beings as mortals and individuals and offers an unorthodox anthropology of humans as beginners ("beginners"), newborns ("borelingen") and as grounded in a preceding "we" or relationality.

Ethically, Verhoeven argues, the original relationship between infant and mother calls for a reformulation of Arendt's notion of (political) responsibility, "care for the world", *amor mundi*, into the (ethical) care for "humans in plural", *amor hominum*. Moreover, it should make us more sensitive to the fact that human relationships more often than not defy symmetry, equality and reciprocity. Without a doubt, one of the merits of Verhoeven's argument is that she unveils and challenges Arendt's assumption of the equality of all people in the public realm.

In her sensitivity to the maternal body and the placental relationship, Verhoeven is clearly indebted to Luce Irigaray's philosophy of difference. However, Irigarayan "difference" and Arendtian "plurality" must be carefully distinguished since the former has primarily anthropological and ethical connotations, while the latter bears political connotations. Verhoeven appeals for "the recognition of the flesh of which we consist as a given" (242), ontologically and ethically affirming natural, pre-discursive embodiment, whereas Arendt contends that meaningful difference – that is, plurality – only comes into being in public action and speech. Thus, Verhoeven appropriates Arendt's notion of "in-between" in order to define the nature of the placenta as an instance mediating between mother and unborn child, leaving them different yet connected. Arendt, however, applies the notion "in-between" to the *world* as a discursive *construct* of action and speech, *constituting* the plurality of human beings in public space. For this reason, Verhoeven fails to see what in my opinion is the major relevance of Arendt's work to feminist theory: her reflection on the political – that is, "unnatural" – aspects of human lives and her call to risk the leap into public life.

Marieke Borren (Amsterdam / The Netherlands)

Birgit Verstappen, *Ekklesia des Lebens. Im Dialog mit Sallie McFague's Kosmologie und der Befreiungstheologie von Elisabeth Schüssler Fiorenza*, (Theologische Frauenforschung in Europa 5), Lit Verlag: Münster 2003, 256 Seiten, ISBN 3-8258-5304-7, € 17.90

Birgit Verstappens Buch verbindet theologische Kosmologie und Befreiungstheologie aus feministischer Sicht. Die Autorin stellt die theologische Kosmologie der protestantischen US-amerikanischen Theologin Sallie McFagues dar und schlägt vor, diese in den gesellschaftskritischen, befreiungstheologischen Ansatz der "Ekklesia of Wo/men" der römisch-katholischen Theologin Elisabeth Schüssler Fiorenza zu implementieren. McFagues Theologie zeichnet sich dadurch aus, dass sie ihr Konzept der metaphorischen Theologie – es geht um fundamentaltheologische Überlegungen zur Rede von Gott – mit dem Entwurf einer theologischen Kosmologie verbindet, die dem gegenwärtigen, evolutionär-ökologischen Denken angemessen ist. Dabei will sie das Verhältnis von Gott und Welt mit der Basismetapher von der Welt als Körper Gottes neu beschreiben und angesichts des ausbeuterischen Naturverhältnisses der westlichen Welt die befreiungstheologische Option für die Schwachen auf die (nicht-menschliche) Natur ausweiten.

In einer Sprache, die auf abstrakte Begrifflichkeit verzichtet, stellt Verstappen die entscheidenden Gedanken und zentralen Strukturen von McFagues theologischer Kosmologie heraus und zeigt, in welcher Weise bei McFague die Schöpfung als Ganze und jedes in ihr lebende Wesen in den Blick kommt, wenn die Welt als Gottes Körper gesehen wird. Die heilvolle Bestimmung der Welt – theologisch gesprochen die Erlösung – ist das Wohlbefinden aller Geschöpfe.

Die auf Verstehen ausgerichtete, nicht aber kritiklose Lektüre McFagues durch Verstappen gipfelt in sieben Thesen, in denen sie McFagues Entwurf bündelt und an manchen Stellen pointiert weiterdenkt. Die Autorin erweitert und präzisiert mit systemtheoretischen Überlegungen McFagues Modell von der Welt als Körper Gottes in der These, dass alle Körper, auch anorganische, "Ausdruck der Gegenwart Gottes" (162) sind.

Zugleich zeigt sie kritisch auf, dass McFague den politischen Prozess der Veränderung, den sie dringend fordert, nicht mitreflektiert, damit jedoch apolitisch und individualistisch bleibt und die materielle Verankerung derjenigen Wirklichkeitssicht überspringt, die sie überwinden will. Deshalb zieht Verstappen Schüssler Fiorenzas Ansatz der "Ekklesia of Wo/men" heran, der den politischen Kampf um Befreiung als religiöse Befreiungserfahrung versteht und eine differenzierte Analyse gesellschaftlicher Unterdrückungsstrukturen einschließt. Das Ziel einer radikalen, egalitären Demokratie, die den Ausgeschlossenen eine

Stimme gibt, muss jedoch – so Verstappen – die anthropozentrische Perspektive des Entwurfs von Schüssler Fiorenza überwinden und die nichtmenschliche Natur einschließen: Aus der Ekklesia of Wo/men wird die Ekklesia des Lebens. Der Besitz der in allen Geschöpfen vorhandenen (göttlichen) Lebenskraft ist die Basis der Gleichwertigkeit aller Geschöpfe. Verstappen weitet damit den theologischen Horizont der Ekklesia of Wo/men radikal aus und benennt zumindest einen politischen Ort für die Konkretisierung der kosmologischen Theologie McFagues, auch wenn sie eher die Probleme andeuten kann, die diese Vision mit sich bringt, als bereits Lösungen dafür skizzieren. Hier möchte man nachfragen, mit ihr streiten und mit ihr weiterdenken. Interessant ist für mich auch, dass sie auf Gedanken zurückkommt, die in früheren schöpfungstheologischen Debatten der 1980er Jahre schon angeklungen sind, so das Konzept der offenen Systeme oder der Gedanke von Rechten für die Natur. Nun aber kommen diese Gedanken auf dem Hintergrund der feministisch-befreiungstheologischen Analyse miteinander verschränkter Herrschafts- und Unterdrückungsstrukturen zur Sprache. Verstappen unternimmt nicht nur einen Dialog zwischen zwei feministisch-theologischen Ansätzen, sondern wagt die schwierige, aber notwendige Querverbindung zwischen kosmologischer Schöpfungstheologie und gesellschaftskritischer Ekklesiologie. Ein sehr anregendes, inspirierendes Buch, gut lesbar, leider aber mit ärgerlichen orthographischen Flüchtigkeitsfehlern.

*Elisabeth Hartlieb (Marburg / Deutschland)*

Wai-Ching Angela Wong, *“The poor woman”: A critical analysis of Asian theology and contemporary Chinese fiction by women*, (Asian thought and culture 42), Peter Lang Publishing: New York et al. 2002, 176 pages, ISBN 0-8204-4899-0, € 52.60

The monolithic misrepresentation of women of the Two-Thirds World in the writing of Euro-American and European theologians has long since been identified and analysed. From a postcolonial perspective, Asian scholars in particular have pointed to the danger that using such representations of the “Other” will serve simply to display one’s own fantasies and to project one’s own theories. The author of this study, Wai-Ching Angela Wong, currently Associate Professor of Modern Languages and Intercultural Studies at the Chinese University of Hong Kong and presiding the Christian Conference of Asia, moves beyond this criticism. Referring to the representations used by Asian theologians themselves, she points out a serious difficulty in contextual theologies from Asia, feminist

theologies included: having emerged as a response to the colonial constitution of the theology handed down from the West, they often remain dependent on the very structures they intend to dismantle, since they are themselves based on the dualistic distinctions between Occident and Orient, between colonisers and colonized, between elite and mass. In constructing anti-imperialistic theologies which are predicated on a strong assertion of national or regional identity and which draw from indigenous cultural resources, these theologies not only use Western Enlightenment values of nation-state, but also reinforce representations that simply invert the Western East-versus-West-dichotomy. According to Wong, the construction of a historical subject which seeks liberation from oppression therefore embodies a fundamental self-contradiction, for it is constructed as “an Asian-Westernized subject up against the Universal-Westernized Subject” (4).

This baggage of the socio-political and cultural agenda of Third World theologies is also shared by many Asian feminist theologies, as Wong reveals when analysing the most common representation of these theologies: the poor woman, suffering victim of oppression and, at the same time, selfless heroine and fighter. In her exploration of this figure and its use in theological/Christological reflection, Wong shows compellingly that the imaginative construction of a homogeneous collective identity, whilst it may help marginalized people to gain power in their confrontation with a dominant culture, at the same time silences and denies the multi-faceted and contradictory experiences, diversified interests and multiple levels of women’s existence, for it subsumes their differences under the collective battle against a designated West.

As an alternative, Wong introduces the narrative discourse of two Hong Kong women writers, Xi Xi and Wu, whose fiction frees an imagery space for women with multi-levelled experiences and different worlds of meaning. It does so by representing women subjects as decentred, in constant search for themselves, continually challenged to integrate conflicting identities in the context of shifting political, economic and cultural conditions. In her study, Wong particularly elaborates on the christological significance of such a narrative approach. By enabling space for women’s heterogeneous codifications of their worlds and faith, it makes it possible to overcome simplistic “Asian” identifications of Jesus (such as, for instance, the Shaman or the heroic mother) in favour of variegated interpretations which in turn provide imagery space for continuous innovation and transformation.

Wong offers an enriching and thought-provoking study which challenges the most common views of the location and meaning of Asian (feminist) theologies. Yet the fact that the tool of story-telling is in danger of lapsing into

narrative circularity is by no means the exclusive problem of Asian theologians. That is why the relevance of Wong's outline of a revised understanding of narrative practice as participation in the imaginative production of a new world beyond fixed interpretive frameworks exceeds the Asian context. Moreover, by negotiating a postcolonial identity which focuses on the "in-between" rather than on binary distinctions between East and West, South and North, Wong opens up promising perspectives for intercultural dialogue among feminist theologians from any context.

*Katja Heidemanns (Aachen / Germany)*

#### **II.4 Praktische Theologie, Spiritualität, Liturgiewissenschaft, Religionspädagogik, Homiletik, Ethik**

Kirsten Beuth / Benita Joswig / Gisela Matthiae (Hg.), *Der Sprung in der Schlüssel. Künstlerinnen und Theologinnen im Austausch*, (Schriftenreihe des Frauenstudien- und bildungszentrums des EKD 1), Centaurus-Verlag: Herbolzheim 2002, 196 Seiten mit CD, ISBN 3-8225-0380-1, € 24.50

Das Buch beginnt nach der Einleitung mit einem interessanten Beitrag von Eske Wollrad, die der Auffassung, Kulturen seien homogen, den Begriff der kulturellen Hybridität entgegenstellt. Unsere heutige Zeit sei insbesondere durch Differenz und Fragmentierung geprägt. Das Konzept der kulturellen Hybridität bietet zudem im Kontext rassistischer Gewalt in Deutschland ein kritisches Korrektiv Versuchen gegenüber, kulturelle Unterschiede zu verwischen oder eine vermeintliche Homogenität von Bevölkerungsgruppen gar politisch zu missbrauchen, indem etwa die westliche Kultur der arabischen gegenübergestellt wird. Eske Wollrad bezeichnet dies als kulturellen Rassismus. In Wirklichkeit besteht eine kulturelle Hybridität, eine Vermischung und Verketzung von Einflüssen. Die einzelnen Glieder einer Kultur sind nebeneinander und ineinander angeordnet, es gibt kein Oben und Unten. Doch fragt Wollrad sich, ob diese Hybridisierungsprozesse der Kultur kritisch und produktiv in Wertvorstellungen und gesellschaftliche Machtstrukturen und politische Entscheidungen eingreifen.

Kreativität lebt von Sprüngen, Brüchen und Fragmenten – so stellen die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung fest. In ähnlicher Weise versteht auch Religion sich als Suchbewegung zwischen dem Schon-Jetzt und dem Noch-Nicht und überschreitet dabei innere und äußere Grenzen. Die traditionelle



Situation von Frauen erfordert Grenzgänge zwischen Objekt- und Subjektstatus, zwischen dem Ausgeschlossenensein aus der allgemeinen Theoriebildung und dem Hervorbringen eigener Standpunkte sowie zwischen biologischem und sozialem Geschlecht. An diesen drei "Orten" der Grenzüberschreitung (Kreativität, Religion und Frauen) setzt *Der Sprung in der Schüssel* an. Der Titel ist Programm, Kulturkritik zieht sich wie ein roter Faden durch die einzelnen Beiträge. Dazu begeben sich Theologinnen, eine Fotografin, eine Komponistin, eine Clownin, eine Tänzerin, eine Theaterpädagogin und andere Künstlerinnen miteinander ins Gespräch. Für Leser/innen wird das Buch dadurch nicht unbedingt zugänglich, es wirkt eher "verschlüsselt". Auch die nur sehr klein, meist schwarz-weiß wiedergegebenen Fotos haben leider wenig Ausstrahlungskraft. Bisweilen bekam ich den Eindruck, einen Prozess zwar erklärt zu bekommen, ihn aber nicht mitvollziehen zu können, so dass er mich nicht persönlich berührte. Haben die vorgestellten Projekte außer dem persönlichen Austausch auch eine Ausstrahlung darüber hinaus? Darunter verstehe ich zweierlei: Sind sie einerseits überpersönlich im Sinne einer Orientierung auf das Transzendente, das nicht-Menschliche, das Göttliche, sind sie andererseits überpersönlich in dem Sinne, dass sie auch denjenigen zugänglich werden, die nicht dabei waren? Diese Frage führt zur nächsten: War dies vielleicht gar nicht das Ziel der Herausgeberinnen, sondern statt dessen vor allem das kulturkritische wissenschaftliche Ergebnis dieser Begegnung und war deshalb möglicherweise die religiöse Erfahrung dem wissenschaftlichen Prozess nachgeordnet?

Zwei Kapitel, die mich ansprachen, möchte ich kurz hervorheben. In ihrem Beitrag "Religion bewegt – ein Dialog zwischen Tanz und Theologie" (113-130) betont Monika Kreutz, dass der Tanz das religiöse Moment immer schon in sich birgt. Das religiöse Erleben drängt Kreutz zu Tanz und zu Bewegung: Der Tanz bringt den Körper als Medium, als Ort der Gottese Erfahrung und auch als Skandalon wieder zurück in die Kirche. Ihre Begeisterung ist beeindruckend, sie endet mit der "Vision einer tanzenden Kirche" (127), in der nicht nur die Engel, sondern alle irdischen Geschöpfe zum Lob und Dank und zur Freude ihres Schöpfergottes tanzen dürfen.

Im Beitrag "Verzückt, verrückt, vergnügt. Göttliche und menschliche Clownerien" von Gisela Matthiae (39-65) fand ich zwar das Gespür der Autorin für das Überpersönliche vor, doch waren auch hier die Illustrationen nur mit Vergrößerungsglas lesbar. Für Matthiae ist der Clown Ausgangspunkt. Dem Clown ist die Leidenschaft zur Möglichkeit eigen, nicht so sein zu müssen, wie er ist, sondern anders sein zu dürfen. Damit bestärkt er ein Leben, in dem alles

möglich ist. Alltägliche Clownerien sind kulturschaffend und kulturkritisch zugleich, sie sind eine Kulturpraxis, die sich auf den gesamten Lebensbereich bezieht. Ihre Schlussthese lautet in Abwandlung eines jüdischen Witzes: “*Lehrer: Gott ist eine Clownin. – Schüler: Warum? – Lehrer: Na, dann eben nicht.*” (62)

Meinem Eindruck nach haben die beteiligten Künstlerinnen sich bei der Beschreibung ihrer Kunstprojekte vom Programm Eske Wollrads und dem der Herausgeberinnen leiten lassen, das sie in ihren Einführungen entfalten. Dadurch besteht die Gefahr, dass die Projekte beim Lesepublikum als Illustration der Theorie erfahren werden. Die Autonomie von Kunst und Kunstbetrachter/in ist dadurch nicht mehr gewährleistet, der Leser, die Leserin schauen nur noch durch ein Milchglas.

*Felicia Dekkers (Driebergen / Niederlande)*

Gunhild Buse, “... *als hätte ich ein Schatzkästlein verloren.*” *Hysterektomie aus der Perspektive einer feministisch-theologischen Medizinethik*, (Studien der Moraltheologie 23), Lit Verlag: Münster 2003, 647 Seiten, ISBN 3-8258-6037-X, € 39.90

Gunhild Buse setzt sich in ihrer Dissertation mit der feministisch-ethischen Dimension von Hysterektomie in unserer Gesellschaft auseinander. Auf 647 Seiten stellt sie sehr ausführlich die Geschichte der Gebärmutter dar und erklärt, wie sich der Umgang mit Hysterektomie in den letzten dreißig Jahren verändert hat.

Aufgrund einer “Anthropologie der Leiblichkeit” (65) entfaltet die Autorin Ansätze zu einem neuen Umgang mit der Entfernung der Gebärmutter. Gunhild Buse geht es darum, ein ganzheitliches Verständnis des Körpers zu entwickeln, bei dem dualistisches Denken überwunden und Frauen und Männer in ihrer “leiblich-seelisch-geistigen Ganzheit” wahrgenommen werden. Gunhild Buse, die sich als Befreiungstheologin versteht, wendet sich gegen kyriarchale Gesellschaftsstrukturen und sucht nach einem verantwortungsvollen Umgang mit Hysterektomie. Sie zieht Rosemary Radford Ruethers und Elisabeth Moltmann-Wendels kritisches feministisch-theologisches Denken heran, insbesondere deren Kritik an dualistischen Denkmodellen und deren Ansätze einer Theologie der Leiblichkeit. Buse bespricht außerdem den Ansatz der Entwicklungspsychologin Carol Gilligan, von der sie den Begriff der Care-Ethik übernimmt. Diesen Begriff erweitert Buse zum Beispiel durch eine

gesellschaftspolitische Dimension, um eine “spezifisch weibliche moralische Urteilsweise” zu überwinden. Die Autorin diskutiert sowohl die Geschichte der Gebärmutter als auch die Bezeichnung “Gebärmutter” und den Einfluss von Sexismus, Rassismus und Ökonomie auf medizinische Behandlungen. Die medizinischen Fakten werden detailliert und verständlich dargestellt. Skizzen und ein Glossar am Ende der Arbeit erhöhen die Zugänglichkeit.

Angesichts der Tatsache, dass 80% aller GynäkologInnen Männer sind, die erwiesenermaßen Frauen mit geringer Bildung und ohne gesicherten Status häufiger als gebildete, finanziell abgesicherte Frauen operieren, kritisiert Buse den Umgang mit Hysterektomie. Die von ihr zugrunde gelegte feministisch-befreiungstheologische Kyriachatschtheorie deckt die Verflochtenheit von Unterdrückungsmechanismen auf: “Die Frau” wird innerhalb der gynäkologischen Medizin auf ihre Natur und damit lediglich auf ihre Gebärfähigkeit reduziert. Dies zeigt sich etwa daran, dass die Gebärmutter vom medizinischen Standpunkt aus kein Sexualorgan ist. Eine Reihe von MedizinerInnen halten die Gebärmutter nach abgeschlossener Familienplanung schlicht für überflüssig; ähnlich wie der Blinddarm kann sie einfach entfernt werden. Außerdem wird häufig die Ansicht vertreten, dass die Entfernung der Gebärmutter ein “kleiner” und ungefährlicher Eingriff sei. Dem widerspricht die Autorin, indem sie die verschiedenen Operationsmöglichkeiten (vaginal oder durch die Bauchdecke) ausführlich beschreibt. Die Autorin zeigt nicht nur die Unnötigkeit solcher Operationen auf, sondern lehnt die Entfernung der Gebärmutter im Rahmen eines Schwangerschaftsabbruchs oder als Mittel der Verhütung als Missbrauch kategorisch ab.

Zum Schluss kommt die Autorin zur Folgerung, dass unnötige Hysterektomien “ein Ausdruck und ein Mittel von gesellschaftlicher Unterdrückung” (456) seien. Gunhild Buse zufolge kann dieser Missstand nur durch eine gesellschaftspolitisch verortete “Care-Ethik” behoben werden. Nur wenn jede/r Anteil hat am Leben der/des anderen, kann Handeln zu ethischem Handeln werden. Ein neuer gynäkologischer Ethos kann eine Entscheidung für oder gegen eine Hysterektomie stark beeinflussen.

Trotz vieler Wiederholungen fand ich die Lektüre des Buches niemals ermüdend. Auch für Frauen, die nicht direkt von Hysterektomie betroffen sind, bietet das Buch viel Stoff zum Nachdenken: erstens über einen neuen Umgang mit der Frage der Notwendigkeit von Operationen, zweitens über den Umgang mit GynäkologInnen und drittens über den Umgang mit der eigenen Sexualität und dem eigenen Körper. Ich kann das Werk von Gunhild Buse uneingeschränkt empfehlen.

*Meike Rieckmann (Bonn /Deutschland)*

Bertha Pappenheim, *Gebete / Prayers*, hg. von Elisa Klappheck & Lara Dämig, mit einem Nachwort von Margarete Susman (1936), Zweisprachige Ausgabe deutsch – englisch, Verlag Hentrich & Hentrich: Teetz 2003, 70 Seiten, ISBN 3-933471-41-9, € 14.00

Die Gebetssammlung von Bertha Pappenheim, der Gründerin und langjährigen Vorsitzenden des Jüdischen Frauenbundes in Deutschland (JFB), ist mehrmals publiziert worden, und jede einzelne Edition bezeichnet ein historisches Kapitel in der tragischen deutsch-jüdischen Geschichte.

Erstmals erschien die Auswahl aus über 2000 Gebeten und so genannten “Denkzetteln” Pappenheims 1936, gleich nach dem Tod der Vorsitzenden, vom JFB betreut (Philo-Verlag). Was in den Jahren darauf geschah, ist bekannt: Das Buch konnte in Nazi-Deutschland nicht mehr rezipiert werden. Die letzten Emigrantinnen nahmen es mit und sorgten 1946 in New York für eine Neuedition mit englischer Übersetzung (von Estelle Forchheimer); 1954, zum 50-jährigen Jubiläum des (wiederbegründeten) JFB in Deutschland, erschien eine weitere Neuauflage.

Wenn nun diese vierte Edition vorgelegt wird, so geschieht das in vollem historischem Bewusstsein. Die Herausgeberinnen, Gründungsmitglieder eines “egalitären Minjan” in Berlin, einer jüdischen Gebetsgruppe also, die Frauen als vollwertige Mitglieder zählt, hatten Pappenheims Gebetstexte in den 1990er Jahren für sich entdeckt, fühlten sich existenziell betroffen von der plötzlichen und direkten Präsenz dieser starken jüdischen Frau in ihrer Mitte. Hier fanden sie – jenseits des brutalen Traditionsabbruchs durch den Holocaust – Anknüpfungspunkte an eine eigene weiblich-jüdische Tradition, die ihnen direkt zur Verfügung stehen konnte und nicht erst auf dem Umweg über den englischsprachigen Raum “re-importiert” zu werden brauchte. Diese jungen Jüdinnen in Deutschland, von ihren eigenen Wurzeln durch die Schoa abgeschnitten, merkten plötzlich, dass Bertha Pappenheims Religiosität “durchaus unkonventionell und modern” (8) ist und ihnen auch heute noch etwas sehr Besonderes zu sagen hat.

Sie ist in der Tat ungewöhnlich, ja regelrecht “revolutionär” (12), nicht nur für das Judentum ihrer Zeit. Als Frau steht die Beterin in direkter, selbstbewusster und stets reziprok verstandener Beziehung vor Gott, den sie übrigens nicht ein einziges Mal mit den traditionellen, männlich definierten Namen anruft. Vielmehr lautet ihre Gottesanrede: “Zeit, Kraft, Geist des Alls, Kraft der Güte”.

Bertha Pappenheim versteht ihr Judentum als zutiefst ethische Verpflichtung, die sie niemals ruhen und rasten lässt. So schreibt sie noch wenige Monate vor

ihrem Tod in "Anruf": "Ein fordernder Gott bist du mir. Du heiligtest mich mit deinem 'Du sollst'; (...) du verlangst, dass ich beweise, Kraft von deiner Kraft zu sein (...) zu helfen mit allem, was ich vermag. Fordere, fordere, damit ich jeden Atemzug meines Lebens in meinem Gewissen fühle, es ist ein Gott" (57).

Dass ihr das Engagement für ledige Mütter und Prostituierte auch in den eigenen Reihen deutsch-jüdischer Bourgeoisie, der sie selbst entstammte, Antipathien einbrachte, spornete sie zu umso entschlossenerem Kampf an; dennoch war sie mitunter recht einsam: "Und nicht gehört und nicht verstanden – was liegt daran! Laß mich weiter reden und sagen, was wahr ist" (48). Immer wieder bittet sie, deren Lebenswerk zunehmend in Gefahr gerät, um himmlischen Beistand: "Dass mir doch die Kraft bleibe zu dienen um den redlichen Anspruch auf das Stückchen Erde neben deinem Grabe, Mutter, in Reden und Schweigen und Tat, so lange mein Atem geht! Amen" (45).

Bertha Pappenheims "Gebete" und "Denkzettel" sind einzigartig, lassen sich in die literarische Gattung der deutsch-jüdischen Frauengebetbücher kaum einordnen. Anders als diese, die sich der jiddisch verfassten Traditionsliteratur ("Techinnes") verpflichtet wissen, haben wir es hier mit den Reflexionen einer äußerst gebildeten, couragierten und engagierten Frau zu tun, die ihrer Zeit weit voraus war.

Die kleine Broschüre ist liebevoll gemacht, allerdings sind die historischen Fotos allzu verwaschen, hätte auch der vom Sponsor angelieferte Text eines sorgfältigen Lektorats bedurft.

*Bettina Kratz-Ritter (Göttingen / Deutschland)*

Kerstin Rödiger, *Körper – vergessene Kategorie der Ethik? Die Anstöße von Martha Nussbaum und Amartya Sen für eine symbolisch und sozial dimensionierte "körperbewusste" Ethik*, (Studien der Moraltheologie – Abteilung Beihefte 12), Lit Verlag: Münster 2003, 208 Seiten, ISBN 3-8258-6542-8, € 14.90

Kerstin Rödiger geht von der Erfahrung der brasilianischen Kultur aus, die sie als stark körperbetont erlebt hat und mit Hilfe der Theorien zum Körper von Pierre Bourdieu und Mary Douglas reflektiert. Daran anschließend sucht die Autorin in ihrer bei Marianne Heimbach-Steins in Bamberg eingereichten Lizentiatsarbeit, die von der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik prämiert wurde, nach "Elementen" für eine "körperbewusste" Ethik (117). Diese entfaltet sie in Anlehnung an den von Martha Nussbaum und Amartya Sen entwickelten "Fähigkeitenansatz" (eine Theorie des

Guten und Gerechten, die von grundlegenden menschlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten ausgeht und dadurch konkreter ist als das rein formale Prinzip der Gerechtigkeit oder Chancengleichheit). Darauf aufbauend skizziert sie Handlungsperspektiven, die sich insbesondere an Kirche und Theologie wenden.

Die Theorien von Bourdieu (sein Ansatz beim Habitus) und Douglas (ihre Arbeit zum Ritual) belegen, dass der Körper "Träger und Vermittler bestimmter Dimensionen im Leben [ist], die für die Menschen wichtig sind und mit oft unbewussten Normen verbunden sind" (45). Dies zeigt Rödiger anhand ihrer detaillierten Analyse verschiedener alltäglicher und religiöser Lebenspraktiken in Brasilien auf, die sie im allgemeinen und hinsichtlich des in ihnen inkorporierten Geschlechterverhältnisses befragt. Dabei wird deutlich, dass der Körper ein Kapital darstellt. Gleichzeitig entpuppt er sich als Ort des Widerstands, der Unterdrückung und Befreiung sowie als Medium der Beziehung. Eine ethische Theorie des Guten und Gerechten hat nun, will sie den Menschen wirklich gerecht werden, den Körper als "Träger des sozio-symbolischen Kapitals" (115) in Bezug auf den Ausgangspunkt sowie die Wahl der Mittel und Ziele einzubeziehen. Diesem Erfordernis entspricht nach Meinung der Autorin der Fähigkeitenansatz von Sen und Nussbaum am besten. Während der Liberalismus und der Utilitarismus in verschiedener Hinsicht zu kurz greifen, fehlt beiden Theorien die Dimension des Körpers, und zwar als Ort der Ethik wie auch als Einbezug der alltäglichen Realität. Demgegenüber zeichnet sich der Fähigkeitenansatz gerade dadurch aus, dass er das Partikulare und Universale, also die je spezifische Situation und universale Werte zu verbinden versucht. Folglich bemisst sich das Wohlergehen von Menschen nicht mehr allein nach dem Einkommen, sondern nimmt die Lebensqualität insgesamt in den Blick. Einen konkreten Anhaltspunkt bietet die Fähigkeitenliste nach Nussbaum, die grundlegende Bereiche des menschlichen Lebens und die dazu gehörenden Grundfähigkeiten zur Verwirklichung des guten Lebens aufführt. Positiv wertet Rödiger, dass hier die soziale Dimension des Körpers gebührend beachtet wird. Es fehlt ihr aber der adäquate Einbezug der symbolischen Dimension, denn "Veränderungen brauchen Inhalt und Form: Politische Veränderungen brauchen Symbole und symbolische Veränderungen brauchen politische Inhalte" (161). Hier hätte die Kirche eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe zu erfüllen, indem sie das Verständnis für bestimmte Symbole wach hält oder angepasst an die veränderten Lebensumstände neue kreiert, wie es das Beispiel der Frauenkirche zeigt.

Rödiger ist es gelungen, einen vernachlässigten Aspekt einsichtig und praxisnah in eine ethische Theorie des Guten und Gerechten zu integrieren. Die

Arbeit würde gewinnen, wenn Rödiger Douglas ebenso kritisch behandelt hätte wie Nussbaum, da sie mit deren These des Verlusts von Symbolen in westlichen Gesellschaften implizit die Annahme eines Wertzerfalls übernimmt und deshalb neue Phänomene nicht im Licht eines Wertewandels zu interpretieren vermag.

*Béatrice Bowald (Kriens / Schweiz)*

Herbert Ulonska / Michael J. Rainer (Hg.), *Sexualisierte Gewalt im Schutz von Kirchenmauern. Anstöße zur differenzierten (Selbst-)Wahrnehmung*, (Theologie: Forschung und Wissenschaft 6), Lit Verlag: Münster 2003, 192 pages, ISBN 3-8258-6353-0, € 17.90

In this study, seven authors reflect on the sexual abuse of children by lay people and clergy, and in particular by priests. In the *Foreword* and in Part I, *Churches in the pillory*, Herbert Ulonska and Michael J. Rainer describe how the media have addressed sexual abuse by clergy. They consider the response of the Roman Catholic Church, and discuss why the sexual abuse of children by priests has received so much media attention. They give different reasons: Churches and religions are regarded as important institutes for norms and values; when people discover that priests sexually abuse children, the integrity and credibility of the church and their clergy is threatened. Ulonska suggests that churches which protect offenders can no longer be regarded as islands for the blessed and stresses the importance of the church's addressing and preventing such abuse. According to Rainer, sexual abuse by clergy has been reported in the USA since the nineteen-nineties. The German media started to report about it in 2002, at the time this information was becoming available via Internet. Ulonska comments that the Roman Catholic church has long sought to keep sexual abuse by clergy secret.

Part II, *Keeping silent about the victims – protection for offenders?*, includes five essays. Ursula Enders describes the strategies of male and female sexual abusers in creating opportunities for the abuse of children, by selecting jobs, and for preventing suspicion by misleading colleagues, parents and children. Enders discusses the reactions of disbelief when clergy or educational professionals are accused, and concludes with recommendations for handling supposed sexual abuse and for its prevention. Hubertus Lutterbach considers sexual abuse of children to be an offence against the Christian tradition of the

protection of children, which (he argues) history shows to be one of the greatest achievements of Christianity and a source of inspiration for the United Nations *Convention on the Rights of the Child*. Wunibald Müller emphasises the necessity of transparency when priests – regarded as intermediaries between God and humanity – sexually abuse children. He describes different aspects that may make a priest to an offender, and indicates that the church must condemn sexual abuse as an unacceptable crime and take responsibility for the damage done to the victims, including the costs of therapies victims may need. Werner Tzscheetzsch sketches the impact of sexual abuse on victims and addresses strategies of suppression within the church, describing priesthood as a male alliance. Ulonska notes that about 30 years ago, women were the first to have the courage to break the silence about sexual abuse by priests, and suggests that role expectations make it more difficult for sexually abused men to break this silence. Ulonska gives detailed information about three types of offenders, but also describes aspects of the patriarchal Christian tradition that motivate priests to sexually abuse children and at the same time make children easy prey. On average, 80% of offenders are male and 20% female. The percentage of male offenders is higher in the church, because of its patriarchal organisational structure.

Part III offers guidelines and perspectives for prevention. Ulonska considers self-reflection a necessary condition for the prevention of sexual abuse. He gives some recommendations for pastoral care for victims. 25% of the victims are under the age of 5; 40% between 6 and 10. The guidelines from the German Bishops' Conference are followed by critical questions and comments by Ulonska. Myriam Wijlens describes the tasks of bishops and superiors in cases of sexual abuse by clergy, monks and nuns from a canonistic point of view, arguing that it is the responsibility of bishops and superiors to decide whether an offender can continue his or her work. Though she advises consulting a therapist, she recommends that the bishops and superiors should take the final decision. Her intention is to safeguard the confidence gained by the church during the last centuries through the church's care for the weak in our society. The book concludes with a set of theses offered for discussion by Ulonska.

This collection of essays draws attention to the offenders of sexual harassment, to their motivations and their problems. Information on the impact on the survivors is minimal. The book left me with the impression that its main objective is to protect and restore confidence in the church and its clergy.

*Annie Imbens-Fransen (Eindhoven / The Netherlands)*



Susan J. White, *A History of Women in Christian Worship*, The Pilgrim Press: Cleveland 2003, XV + 351 pages, ISBN 0-8298-1550-3, \$30.00

Any work that promises to shed light on the history of women's ways of worship is welcome indeed. White's book attends to this important task in seven thematic chapters, highlighting places of women's worship (the strongest of all the chapters), women of influence, forms of women's liturgical piety, churchgoing on Sunday, the household as a ritual site, and the liturgical arts. Introductory methodological reflections, which form the first chapter, a set of appendices, and sixteen pages of images and photographs enrich the book. Overall, this is a fascinating array of women at worship and of ways in which women are a foundational part of liturgical history. The field of liturgical historiography urgently needs such gender-attentive inquiry.

Granted the importance of its subject matter, White's work could nevertheless be strengthened in some areas. To begin with, the book is curiously silent about previous work in the field. Described as "groundbreaking," this history occludes significant research at the intersection of liturgical studies and women's studies (to mention but four book-length works: G. Muschiol, *Famula Dei*, 1994; R. Orsi, *Thank You, St. Jude*, 1996; M. Griffith, *God's Daughters*, 1997; T. Berger, *Women's Ways of Worship*, 1999). Second, White's use of contemporary gender theory, especially feminist historiography, raises questions. The author is clearly drawing on categories shaped by these fields (women's "experience," "voice," "agency") but she might have attended in more depth to the complex ways in which the categories are theorized. For example, in many cases White reads texts by women as simply providing historical facts, sidestepping the discussions of textual representation and mediation so fundamental to recent scholarship (Saint Veronica thus ends up in White's section on "dead women" when it is questionable that she ever was alive in the first place). Texts by or about women do not simply give direct access to women's lives or their experiences, but are – like all others – constructed and therefore mediated, and need consistently to be interpreted as such.

The preponderance of "women" in this study are post-Reformation, English-speaking (there are several misspellings of non-English terms), literate, North Atlantic Protestants. At various points, however, White's examples have to bear the weight of significant generalizations (e.g. p. 151: "Magic gives women access to supernatural power on their own terms"), notwithstanding the

fact that contemporary historical inquiry has shown the particularity of local, regional, status-specific, and period-confined realities. Despite the generalizations, some basic themes receive little attention (e.g., the roots of Christian worship in the Scriptures; or the role of Mary, Mother of God, as a crucial representation of “woman” throughout much of liturgical history). Moreover, the author includes a number of statements about women’s ways of worship which would apply just as well to lay men.

Despite its weaknesses, White’s attempt to provide a history of women in Christian worship is welcome, especially for its details about North Atlantic Protestant communities. As anyone working in the intersecting fields of liturgical history and women’s studies knows, our knowledge of women’s ways of worship remains fragmentary, and the sustained theorizing of a gender-attentive liturgical historiography has only just begun.

*Teresa Berger (Durham | U.S.A.)*

Christof Arn, *HausArbeitsEthik. Strukturelle Probleme und Handlungsmöglichkeiten rund um die Haus- und Familienarbeit in sozioethischer Perspektive*, Rüegger: Chur – Zürich 2000, 633 Seiten, ISBN 3-7253-0682-6, € 44.50

Monika Bobbert, *Patientenautonomie und Pflege. Begründung und Anwendung eines moralischen Rechts*, Campus: Frankfurt – New York 2002, 380 Seiten, ISBN 3-593-37128-6, € 29.90

Elisabeth Conradi, *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*, Campus: Frankfurt – New York 2001, 261 Seiten, ISBN 3-593-36760-2, € 21.50

Maren A. Jochimsen, *Careful Economics. Integrating Caring Activities and Economic Science*, Kluwer Academic Publishers: Boston – Dordrecht – London 2003, 136 Seiten, ISBN 1-4020-7467-0, € 79.00

Selma Sevenhuijsen, *Citizenship and the Ethics of Care. Feminist Considerations on Justice, Morality and Politics*, Routledge: London – New York 1998, 198 Seiten, ISBN 0-415-17082-6, € 34.50

Der Begriff “Care” (Fürsorge, Fürsorglichkeit, Achtsamkeit...) markiert den Beginn der Denkbewegung “Feministische Ethik”. Mit ihrer 1982 in den USA erschienenen Studie *In Another Voice* (deutsch: *Die andere Stimme*, 1984) hat die Psychologin Carol Gilligan die Frage in die Welt gesetzt, wie sich der vom

liberalistischen Hauptstrom der Ethik als Privatsache an den Rand gedrängte, zuweilen als unerreichbar ewig Weibliches idealisierte Bereich traditionell von Frauen geleisteter Beziehungspflege angemessen auf den Begriff bringen lässt. In den folgenden Jahren wurde das Für und Wider der Care-Perspektive unter Philosophinnen derart angeregt debattiert, dass die Tendenz bestand, den Begriff "Feministische Ethik" ausschließlich auf die Diskussion von Fürsorglichkeit zu beziehen. Inzwischen haben Ethikerinnen entdeckt, dass ihre Disziplin noch andere Fragehinsichten zulässt. Gleichzeitig ist die Suche nach einer angemessenen Theorie für das Fühlen, Denken und Tun, das die Welt im Innersten zusammenhält und vielleicht gerade deshalb von Androzentrismen Jahrhunderte lang mit Missachtung gestraft wurde, multi- und interdisziplinär geworden. An fünf ausgewählten Publikationen will ich zeigen, wie die als "weiblich" trivialisierten Praxen sorgfältigen Bezogenseins in den vergangenen Jahren unter unterschiedlichen Blickpunkten weiter gedacht worden sind.

Die niederländische Politikwissenschaftlerin *Selma Sevenhuijsen* hat im Jahr 1998 dem notwendigen Bemühen, die Care-Perspektive mit öffentlichen Diskursen rund um Gerechtigkeit, Gleichheit, Macht, Wohlfahrt, Bürgerrecht etc. zu vermitteln, einen pointierten Anstoß gegeben. Anknüpfend an den post-modernen Abschied von einer universalen ethischen Rationalität, der laut Zygmunt Bauman einen erneuerten Zugang zu wirklicher (desillusionierter) Moralität erst eröffnet, arbeitet sie in mehreren Anläufen an der Reintegration tatsächlicher sozialer Erfahrungen und Praxen fürsorglicher Bezogenheit in ein erneuertes Sprachspiel politischer Moralität, das die androzentrische Trennung zwischen einer höheren, latent mit Männlichkeit assoziierten Sphäre öffentlich ausgehandelter Gerechtigkeit und einer "weiblichen" Domäne informeller fürsorglicher Zuwendung hinter sich lässt. Im Kern geht es in den einzelnen Essays, die sich an aktuellen Debatten der niederländischen Sozialpolitik abarbeiten, darum, das neoliberale Ideal des autonomen selbstgenügsamen Staatsbürgers, der seine Bedürfnisse nach Fürsorge marktförmig zu formulieren versteht (oder in der politisch und ökonomisch unsichtbaren "weiblichen" Sphäre gratis befriedigen lässt), zu ersetzen durch ein realistischeres Modell von Menschsein, in dem Angewiesenheit und Verletzlichkeit nicht als "Schwäche", sondern als Normalität erscheinen. Würde dieses Paradigma in Geltung gesetzt, so ginge es in der Politik nicht länger primär darum, dem einzelnen Staatsbürger mittels formaler Rechte einen möglichst großen Freiheitsspielraum zu sichern. Kerngeschäft des Politischen wäre es vielmehr, zwischen verschiedenen voneinander abhängigen Menschen in ununterbrochen

sich wandelnden Kontexten immer neue Arrangements zu erfinden, die den jeweiligen Bedürfnissen nach Umsorgt Sein in Freiheit möglichst gut entsprechen.

Trotz seiner tagespolitischen Bezüge halte ich Sevenhuijsens Studie für ein Standardwerk, denn alle wesentlichen Begrifflichkeiten und Argumentationen, mit denen sich die politische Zukunft weltfreundlich wird gestalten lassen, scheinen mir in ihr enthalten zu sein.

Haus- und Familienarbeit ist mehr als Fürsorglichkeit. Aber die vielfältigen unbezahlten Tätigkeiten von Hausfrauen (und -männern) in Privathaushalten sind der gesamtgesellschaftlich wohl gewichtigste Bereich, in dem Care-Praxen sich alltäglich auswirken. Der Schweizer evangelische Theologe *Christof Arn* wendet sich in seiner materialreichen Dissertation der Haus- und Familienarbeit mit dem klassischen Instrumentarium angewandter Sozialethik zu und leistet damit auch einen Beitrag zur feministischen "Hausarbeitsdebatte", die bereits in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts einen Höhepunkt erlebt hat. Arns Ziel ist es, die theologische Ethik mit den in den vergangenen Jahren stark sich entwickelnden empirischen Haushaltswissenschaften (Oekotrophologie, *Home Economics*) ins Gespräch zu bringen mit dem Ziel einer ausgearbeiteten arbeitsethischen Krieteriologie, die sich nicht, wie üblich, an der Erwerbsarbeit, sondern an der Haus- und Familienarbeit ausrichtet. Als Brückenkonzepte zwischen Theologie und Haushaltswissenschaft dienen zum Beispiel das neutestamentliche Schlüsselwort  $\delta\iota\alpha\kappa\omicron\nu\epsilon\iota\nu$  und eine neuartige Auslegung von Lk10, 38-42 und Lk16, 1-9. Ausgehend von einem umfassenden Überblick über Theorie und Praxis der Haus- und Familienarbeit im Kontext einer geschlechterdiskriminierenden Gesellschaft gelangt Arn zu sieben theologisch und philosophisch abgestützten ethischen Leitlinien, die sich an den beiden Grundnormen "Gleichheit" und "Wohlergehen" orientieren. An diesen Leitlinien misst er in einem weiteren Kapitel die unterschiedlichen politischen Maßnahmen, die für die Neuregelung der Haus- und Familienarbeit vorgeschlagen wurden, etwa verschiedene Formen des Hausarbeitslohns und des garantierten Grundeinkommens, Elternschaftsurlaubsregelungen, geschlechtergerechte Arbeitsumverteilung, Versicherungslösungen, neue Familien- und Wohnformen usw. Zusammen mit vergleichbaren Studien wie etwa derjenigen von Angelika Krebs (*Arbeit und Liebe*, Frankfurt 2002, vgl. die Besprechung im Jahrbuch der ESWTR 11/2003, S. 238-240) baut Arns Arbeit an dem notwendigen soliden Fundament für politische Forderungen nach der überfälligen gesellschaftlichen Anerkennung von Care-Leistungen in Privathaushalten.

Christof Arns Werk ganz zu lesen, ist ein schweres Stück Arbeit, denn bei den 632 Seiten handelt es sich um enggedruckte A4(!)-Seiten. Dank ausführlichem Inhaltsverzeichnis und zahlreicher Zusammenfassungen eignet es sich aber auch gut als Nachschlagewerk.

Angeregt durch die verstärkte Aufmerksamkeit für die Praxen sorgender Bezogenheit sind in den vergangenen Jahren die Bemühungen um eine eigenständige Theorie der Pflegeberufe deutlich intensiver geworden. Weil die Tätigkeiten der Krankenpflege allzu lange im Sinne einer Ideologie unterwürfiger Weiblichkeit und entsprechend falsch verstandener christlicher Nächstenliebe ausgelegt worden sind, braucht es dringend solche Bemühungen um eine Objektivierung der Pflege, laut der römisch-katholischen Theologin und Pflegewissenschaftlerin *Monika Bobbert* durchaus auch im Sinne einer "Gegenbewegung zu einer traditionell weit verbreiteten fürsorglichen Bevormundung Kranker und Pflegebedürftiger durch professionelle Helfer(innen)" (150). Indem Bobbert in ihrer Dissertation dezidiert vom "Patientenrecht auf Autonomie" ausgeht, eröffnet sie ungewohnte und anspruchsvolle Perspektiven auf die Care-Praxis in der professionellen Pflege, von denen her sich die (auch in feministischen Entwürfen noch nicht überwundene) Tendenz zur Idealisierung weiblicher Fürsorglichkeit korrigieren lässt: PatientInnen und Pflegende erscheinen daher konzeptionell als handlungsfähige und rechenschaftspflichtige Subjekte, obwohl die Autorin wohl weiß "um die belastenden faktischen Arbeitsbedingungen" der zumeist weiblichen Pflegenden, die "häufig ein individuell verantwortetes Handeln erschweren" (351).

Nach einem Überblick über die Entwicklung von Theorie und Praxis der Pflegeberufe im deutschen und angelsächsischen Sprachraum wendet sich Bobbert der moralphilosophischen Begründung und Entfaltung des Patientenrechts auf Autonomie zu. Sie stützt sich auf den liberal-menschenrechtsorientierten Denkansatz des amerikanischen Ethikers Alan Gewirth, der Autonomie im Sinne eines Rechts auf Grundgüter der Freiheit und des Wohlergehens als Voraussetzung von Handlungsfähigkeit bestimmt. Am Schluss werden die Ergebnisse der moralphilosophischen Analyse zurück bezogen auf konkrete pflegerische Handlungs- und Konfliktfelder und auf bestehende Pflegestandards, wobei der Fokus auf direkten Pflegehandlungen an zustimmungsfähigen Patient(innen) – unter weitgehender Ausblendung der Probleme der Nichtzustimmungsfähigkeit einerseits, der institutionellen Rahmenbedingungen andererseits – liegt. Die Arbeit endet mit einem Ausblick auf mögliche Anschlussforschungen insbesondere hinsichtlich sozialetischer Folgefragen, etwa im Zusammenhang mit Organi-

sationsentwicklung, Qualitätssicherung und Gesundheitspolitik. Die philosophische Care-Perspektive mit den praktischen Anforderungen professioneller Pflege, den theoretischen Fortschritten der Pflegewissenschaft und den Rechtsansprüchen der PatientInnen ins Gespräch zu bringen, erweist sich als fruchtbarer, mit Bobberts Studie noch längst nicht ausgeschöpfter Denkansatz.

Die Philosophin *Elisabeth Conradi* führt die moralphilosophische Debatte insofern weiter, als sie dezidiert von der Idee Abschied nimmt, die Care-Perspektive könne der gängigen, um die Konzepte von Gerechtigkeit, Autonomie und gegenseitiger Anerkennung Gleichberechtigter zentrierten Moralphilosophie konfliktlos hinzuaddiert werden. Laut Conradi kann die Praxis der Fürsorglichkeit nicht, wie einige Theoretikerinnen (etwa Bobbert) vorgeschlagen haben, der gängigen Gerechtigkeitsmoral als ein neues Prinzip ein- bzw. untergeordnet werden, ohne ihren eigenständigen Charakter einzubüßen, der in asymmetrischer Zuwendung bestehe. Um den verengten “normativen Horizont der Moderne” (106) zu weiten, sei es daher notwendig, eine insgesamt erneuerte Sichtweise moralischen Handelns zu entwickeln. Conradi begreift Care als eine “Praxis der Achtsamkeit und Bezogenheit, die Selbstsorge und kleine Gesten der Aufmerksamkeit ebenso umfasst wie pflegende und versorgende menschliche Interaktionen sowie kollektive Aktivitäten” (13). Zunächst lässt sie unterschiedliche Konzeptualisierungen des Care-Begriffs (Gilligan, Noddings, Bubeck, Tronto u.a.) Revue passieren, bevor sie sich einer Grundlagenkritik moderner Entwürfe von Gerechtigkeitsethik (Rawls, Apel/Habermas, Honneth, Benhabib, Nagl-Docekal u.a.) zuwendet. Ihr leitendes Interesse an einer neuartigen Moraltheorie verfolgt sie, indem sie die im kantianischen Hauptstrom üblicherweise als *conditio sine qua non* moralischen Handelns angenommenen intersubjektiven Bedingungen – Gleichheit, rationale Argumentation, Reziprozität – von der als asymmetrisch aufgefassten Care-Praxis her in Zweifel zieht. Warum, so Conradis Frage, sollen alle Formen zwischenmenschlichen Handelns, die nicht – kontrafaktisch – Gleichheit der Beteiligten unterstellen, außerhalb der Sphäre liegen, die sich “Moral” nennt bzw. einer vorgängigen Konzeption von Moral subsumiert werden? Wird nämlich Fürsorglichkeit als neues “Prinzip” verstanden, geht ihr spezifischer Charakter verloren. Wird sie hingegen als “verdienstvolle Übererfüllung” (75) jenseits einer allgemein verbindlichen Minimalmoral aufgefasst, bleibt sie für die Theorie der Moral unsichtbar und wird die latent geschlechtsgebundene Dichotomisierung von Vernunft und Gefühl, Geist und Körper, Gerechtigkeit und gutem Leben perpetuiert. Conradi ist stark in der Kritik der Aporien herkömmlicher

Moraltheorie. Ihr Versuch, im Anschluss an unterschiedliche, bereits entwickelte Perspektiven der Care-Ethik, die sie in den Entwürfen des “mütterlichen Denkens” (Ruddick, Held), im Modell der “Othermothers” (James, Hill Collins) und in Modellen der Freundinnenschaft (Code, Friedman, Blum), aber auch in den marginalisierten traditionellen Konzepten der *Phronesis* (Aristoteles) und der “reflektierenden Urteilskraft” (Kant) entdeckt, Konturen einer neuartigen umfassenden Moraltheorie zu entwickeln, bleibt jedoch vorerst vage.

Und endlich hat auch die zünftige Nationalökonomie Care-Praxen entdeckt als etwas, das sich nicht ohne weiteres dem gängigen Konzept des *homo oeconomicus* einschreiben lässt und dennoch unverzichtbarer Bestandteil des Wirtschaftens – verstanden als arbeitsteiliger und tauschförmiger Befriedigung menschlicher Bedürfnisse – ist. Die Ökonomin *Maren A. Jochimsen* verfolgt in ihrem Buch *Careful Economy* das Ziel, die spezifische Beschaffenheit von Caring-Situationen in strikt ökonomischer Terminologie verständlich zu machen. Wieder zeigt sich, dass Situationen, in denen Abhängigkeit zum Beispiel von Kleinkindern, körperlich und/oder geistig Behinderten oder gebrechlichen Alten im Spiel ist, sich nicht sinnvoll als Tauschsituationen zwischen Gleichberechtigten theoretisch fassen lassen, weil dabei ihr Wesentliches ausgeblendet wird. Da aber der gängige ökonomische Diskurs gewissermaßen das ganze Leben als transparenten paritätischen Tauschprozess fassen will, bleibt ihm ein großer Teil tatsächlichen Wirtschaftens verschlossen. *Maren Jochimsen* schafft Abhilfe, indem sie einen begrifflichen Referenzrahmen schafft, innerhalb dessen sich Care-Aktivitäten angemessen beschreiben und gleichzeitig innerhalb des ökonomischen Denkens verständlich machen lassen. Zunächst erläutert sie die Relevanz des Themas für die Ökonomie und erweist sich dabei als Kennerin der philosophisch-ethischen Care-Debatte. Bisherige Versuche, Care ökonomisch zu fassen, zum Beispiel das bekannte utilitaristische Modell *Gary Beckers*, lässt sie Revue passieren mit dem erwartbaren Ergebnis, dass der bisher gängige ökonomische Blick die Wirklichkeit verkürzt wahrnimmt. Die spezifische Leistung der Studie besteht in der Entwicklung eines strikt institutionenunabhängigen Komponentenmodells der Care-Situation, dem zufolge jede Care-Aktivität sich aus den Komponenten “Motivation”, “Arbeit” und “Ressourcen” zusammen setzt und entsprechend analysieren lässt. Die abschließende maßnahmenorientierte Diskussion ganz unterschiedlich gelagerter sozialpolitischer Care-Problematiken – von der alleinerziehenden Mutter, die durch ihre starke Caring-Motivation als “Care-giver” selbst in Abhängigkeit gerät, über die wohlhabende Behinderte, die sich

ein maßgeschneidertes Leistungspaket auf dem Fürsorglichkeitsmarkt kauft, bis hin zum Altersheimbetreiber, der Alte und AltenpflegerInnen gleichermaßen ausbeutet – erweist das vorgeschlagene Komponentenmodell als äußerst wendiges und vielseitig anwendbares Analyseinstrument.

Dass die Jahrhunderte lang als “weiblich” trivialisierten Praxen fürsorglicher Bezogenheit immer mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen und inzwischen in unterschiedlichen Wissenschaften auf den Begriff gebracht werden, heißt nun allerdings nicht, dass Care sich bereits im Zentrum der entsprechenden Wissenschaften angesiedelt hätte. Immer wieder ist von ForscherInnen, die sich den einschlägigen Themen zugewandt haben, zu hören, sie würden im universitären Milieu nach wie vor systematisch an den Rand gespielt, wenn nicht gar lächerlich gemacht. Weitere Bemühungen um eine interdisziplinäre Vernetzung und gleichzeitige politische Lobbybildung würden sicher dazu verhelfen, den allgegenwärtigen Care-Praxen endlich die öffentliche Aufmerksamkeit zu schaffen, die sie verdienen.

*Ina Praetorius (Wattwil / Schweiz)*